Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

32. Jahrgang. Scottdale, Pa. 1, September 1909. No. 35.



Der Gute Hirte

„Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Ich bin die Thür zu den Schafen."
Joh. 10, 7.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Unterhaltung.

Der rechte Wanderstab.

O Mensch, frag' deinen Wanderstab,
Wie lang' er wohl noch hält,
Daß du mit ihm bergauf, bergab
Durchwanderst diese Welt.
Wie weit er dich geleitet hat—
Er eilt zu seiner Ruhestatt;
Doch wo dein Wanderstab zerbricht,
Bleibst du noch nicht.

Wir sind ein Volk der Ewigkeit,
Drum hier noch nicht zu Haus;
Wir wandern nur durch diese Zeit,
Bis wir von hier zieh'n aus.
Was soll uns dann Geleite sein,
Daß wir zur Heimat fahren ein?
Der Stab der Erden ist es nicht!
Dies Rohr zerbricht.

Was dann, o Freund, wenn's dunkel wird,
Und du bist ganz allein?
Wird selbst am hellen Tag geirrt,
Was wird es dann erst sein?
Weh' wer dann kein Geleite hätt'
In jene Welt vom Sterbebett:
Was auch die Welt von Tröstung spricht,
Das hilft dir nicht.

Doch E i n e n kenn' ich, der hilft aus,
Wo keiner weiter kann;
Der bringt ganz sicher uns nach Haus
In jenem Kanaan.
Er schließt uns selbst die Thür dort auf,
Ob kurz, ob lang der Pilgerlauf,
Zu schauen Gottes Angesicht
Im ew'gen Licht.

Du kennst doch diesen Wanderstab,
Du liebes Gotteskind,
Den diese Welt noch keinem gab,
Wie heiß die Thräne rinnt?
Der ewig treue Gott allein
Gab ihn in unser Herz hinein:
Des Glaubens Stab voll Kraft und Licht,
Wenn alles bricht!

Den Gottesstab, den wünsch ich dir
Zum lieben neuen Jahr;
Er soll dir sein das Siegspanier
Der Ueberwinderschar,
Ihm strahlt der Hoffnung Gottesglanz,
Um ihn schließt sich der Liebe Kranz,
Und ob hier alles wankt und bricht—
Der Stab bricht nicht!

E. Q u a n d t.

Schändliche Zustände.

Eine ergreifende Schilderung der schauderhaften Verhältnisse, unter denen die gegenwärtigen streikenden Arbeiter in den Anlagen der „Pressed Steel Car Co." in Mc Kees Rock gearbeitet haben, hat Rev. A. F. Tonner, seit 19 Jahren Pfarrer der dortigen St. Mariengemeinde und einer der wohlbekanntesten katholischen Geistlichen im westlichen Pennsylvanien, letzthin veröffentlicht. Er nennt die Anlagen der „Pressed Steel Co." tausendmal schlimmer als ein Schlachthaus. Er erklärt, daß die Arbeiter dort beschwindelt, ausgebeutet und geradezu abgeschlachtet würden und daß deren Frauen und Töchter in einer noch entsetzlicheren Art behandelt würden, nur um den Broterwerb bei einem Lohn beizuhalten, der eben nur vor dem Hungertode schütze.

Nach den Darstellungen des Rev. Tonner wurden die Arbeiter in diesen Fabrikanlagen nicht wie Sklaven, sondern wie Hunde behandelt. Einen Sklaven sucht der Herr zu schützen, damit ihm dessen Arbeitskraft nicht verloren gehe, ein Hund aber ist leicht zu ersetzen. Der Pfarrer erzählt, die harte alle Kräfte erschöpfende Arbeit habe häufig zu Ohnmachtsanfällen geführt und Todesfälle gehörten nicht zu den Seltenheiten. Ohnmächtige und Sterbende wurden von den Aufsehern, die das Naturell afrikanischer Sklaventreiber zu haben scheinen, mit Fußtritten behandelt. Mitunter stießen und schlugen diese Bestien in Menschengestalt auf die Unglücklichen ein, als sie völlig hilflos am Boden lagen. Die Arbeiter waren der allerrohesten Behandlung ausgesetzt. Unter Androhung von Dienstentlassung brachten die Werkführer und Beamten die Leute dabei noch um einen Teil ihres elenden Hungerlohnes, wie über 125 Arbeiter eidlich vor einem Friedensrichter in McKees Rock erklärt haben, indem sie dieselben zwangen, ihnen Cigarren und Bier ins Haus zu schikken und ihnen auch noch bares Geld zu geben.

Nicht genug daß diese Hallunken die Arbeiter nach altägyptischer Manier frohndienstlich ausbeuteten, ihre verbrecherische Lüsternheit trieb sie auch zu den gemeinsten Anschlägen auf die weibliche Ehre der Frauen und Töchter dieser Unglücklichen. Sie lockten ihre Opfer, die sie im Weigerungsfalle dem bittersten Elend preisgegeben wähnten, in Buden fragwürdigsten Charakters, und dort soll es zu entsetzlichen Szenen gekommen sein. Mit einem Wort gesagt, in den Anlagen der genannten Firma herrschte nach der Schilderung des Pred. Tonner ein Geist despotischer Willkühr, wie er sich durch entsetzlichere Gewalthandlungen in keinem barbarischen Lande der Welt kundgeben dürfte.

Hören wir weiter, was eine angesehene englische Pittsburger Zeitung über die dortigen Zustände zu sagen hat: „Wir bedauern Streiks und Arbeiterunruhen. Aber herzlos ist der Mann, der das Elend dieser Arbeiter ohne Mitgefühl mit ansehen kann. Geschickte Arbeiter mit geschwärzten Gesichtern und schwieligen Händen kommen aus den Werkstätten dieser großen Car-Gesellschaft und sagen, daß sie für ihre Arbeit nur 10 bis 12 Cents per Stunde erhalten haben. Ihre Wohnungen in der „Armenstadt" haben kahle Fußböden, leere Brotschränke und sind gefüllt mit hungernden Kindern und Frauen. Man hat sie aus ihrer alten Heimat gelockt unter Vorspiegelung hoher Löhne und sie hier zu solcher Armut und solchem Elend gezwungen. Das sind die Streiker. Sie streiken, ohne daß sie in einer Union organisiert sind, aber wie ein Mann stellen sie ihre Klagen auf. Ein Blick auf ihre Wohnungen überzeugen uns, daß ihr Zustand auf den der Tiere heruntergedrückt worden ist. Aber Menschen mit Herzen und mit Armen, die bereit sind, ihre Frauen und Kinder zu schützen. Ihre Babies sind ihnen gerade so lieb und teuer, wie die in Seide eingehüllten Kinder der Reichen diesen sind. Das ist der Grund, warum auch ihre Frauen an den Kämpfen teilnehmen. Diese Leute sprechen eine fremde Sprache und verstehen aber doch, wenn ihre Familien Hunger leiden und nackend umher gehen müssen. — Neunzig Cents oder ein Dollar per Tag ist kaum genug bei den heutigen hohen Lebensmittelpreisen für den Unterhalt eines einzigen Mannes, geschweige für eine Familie. Wenn diese Stahlwerke nicht imstande sind, einen besseren Lohn zu bezahlen, als 90 Cents den Tag, dann sollten sie lieber ihre Thüren schließen."

Das sind die Zustände in den durch einen hohen Schutzzoll beschützten Stahlwerken, einer Industrie also, deren Produkte nach den Argumenten unserer Raubzöllner, einen hohen Schutzzoll zum Besten ihrer Arbeiter haben müssen. Zustände, die ein Schandfleck auf dem Wappen der Ver. Staaten sind und wahrhaft zum Himmel schreien. Aber erst durch den Streik der dort beschäftigt gewesenen Arbeiter sind diese Zustände an den Tag gekommen und allgemein bekannt geworden. Würden Tiere so behandelt, wie jene Arbeiter dort behandelt worden sind, so wäre die Regierung schon längst dagegen eingeschritten. Sind doch die Vorschriften der Regierung für den Transport des Schlachtviehs und für Verhinderung von Viehseuchen sehr streng, während für den Schutz der Arbeiter, seitens der Regierung des Landes sowohl als der Staaten, so gut wie gar nichts geschieht. -- Welch ein Hohn und Spott auf unsere so vielgepriesene Freiheit und Humanität! (Wbl.)

Die Gebete des Vaters.

Der fromme Spener, der im Anfang des vorigen Jahrhunderts in Dresden und Berlin in großem Segen für die Errettung der Seelen wirkte, hatte einen reichbegabten, aber ungeratenen Sohn. Alle Mittell der Liebe und des Ernstes waren fruchtlos gewesen. Endlich blieb dem betrübten Vater nichts mehr übrig, als für sein Kind zu beten. Er schrie zu Gott er möchte seinen Sohn erretten. Die Wege dazu stellte er seiner Weisheit anheim. Einige Zeit darauf erkrankte der verlorene Sohn heftig. Wochenlang lag er beinahe stumm und regungslos in großen innerlichen Kämpfen. Auf einmal erhob er mit Gewalt die Hände und rief aus gepreßter Brust: „Die Gebete meines Vaters umringen mich wie Berge!" Bald darauf ließ die Krankheit nach. Er fand leibliche und geistige Ruhe. Bald konnte sein Vater rühmen: „Mein Sohn ist leiblich und geistlich gerettet." Noch vor seinem Tode sah er ihn als einen würdigen Mann in einem gesegneten Amte. — Haben auch wir schon so für unsere Kinder gebetet, daß diese in den Stunden schwerer Anfechtung sagen müssen: „Die Gebete meines Vaters, meiner Mutter umringen mich wie Berge?" O meine Lieben, wenn wir es noch bis jetzt nicht gethan haben, so laßt es uns von heute an thun!

Welche Mennoniten?

Unter dieser Ueberschrift bringt der „Bundesbote" einen interessanten Artikel. Weil derselbe einen schwungvollen Bericht der Alt-Mennoniten und von unserem neuen Verlagshaus in Scottdale enthält, bringen wir denselben auch in der „Rundschau". Wir sind dem lieben Bruder Sommer, Editor des „Bundesbote", dankbar. Der Bericht lautet:

In letzter Zeit sind etliche Bücher erschienen über die „Mennoniten", die aus etwa einem Dutzend Abteilungen bestehen. Nachdem die Glieder der verschiedenen Zweige von Mennoniten sich im Laufe der Zeit gegenseitig besser kennen gelernt haben, paßt es nicht recht zur brüderlichen Bescheidenheit, daß irgend eine Abteilung sich anmaßt zu sagen, wir sind die Mennoniten, d. h. wir sind der Stamm und die übrigen sind die Zweige oder Zweiglein an diesem Stamme.

Es wird jedoch manchmal notwendig genau bezeichnende Ausdrücke oder Namen zu gebrauchen, um sich verständlich zu machen, welche Abteilung oder Vereinigung von Mennoniten gemeint ist. Da haben wir z. B. den bekannten Ausdruck Mennoniten-„Brüdergemeinde". Dann wird aber gefragt: Welche, d. h. Schellenberger oder Wiebe? Aehnlich ist es mit den Vereinigungen von Mennoniten, die eine Allgemeine Konferenz bilden, weil wir wenigstens drei solche mennonitische Vereinigungen haben, die alle zwei, drei oder vier Jahre ihre allgemeinen Konferenzen abhalten.

Der eine Zweig von diesen Mennoniten ist allgemein bekannt unter dem Namen „Mennoniten-Brüder in Christo." Dann haben wir einen Verband von Mennonitengemeinden, welcher im Jahre 1908 zu Beatrice, Nebraska, das Jubiläumsfest seines 50jährigen Bestandes feierte. Diese Vereinigung besteht aus Mennoniten, deren Vorfahren (oder sie selbst) aus verschiedenen Teilen Europas nach Amerika gekommen sind und sich hier zusammen gefunden haben zur gemeinsamen Wirksamkeit in der Reichssache Gottes. Dazu gehören Brüder aus Amerika, Deutschland, Rußland, Schweiz u.s.w. Obgleich etliche Gemeinden jetzt schon fast ganz englisch sind, ist dennoch bis heute die deutsche Sprache vorherrschend. Um den Bedürfnissen der Gemeinden zu entsprechen, gibt sie ein deutsches und ein englisches Kirchblatt (den „Bundesboten" und den „Mennonite") von ihrem Verlagshaus (Mennonite Book Concern, Berne, Ind.) heraus. Im Jahre 1911 soll ihre 19. dreijährliche Allgemeine Konferenz zu Bluffton, Ohio, stattfinden. Die Zahl der Mennoniten-Gemeinden, die sich diesem Verbande gliedlich angeschlossen hat, hat bereits hundert überstiegen, mit einer Gliederzahl von über 12,000. Diese Vereinigung ist auch bekannt unter dem Namen „Allgemeine Konferenz Mennoniten", da sie die erste Allgemeine Konferenz bildeten.

Da aber im Laufe der Zeit noch andere Allg. Konferenzen entstanden sind, wird es in manchen Fällen notwendig, um Unklarheit oder Verwechslung zu vermeiden, sie noch genauer zu bezeichnen und zwar mit „Allg. Konferenz A," im Unterschied von der „Allg. Konferenz B." die sich seit der Gründung ihrer Allg. Konferenz rasch und in erfreulicherweise entwickelt hat.

Die „Allgemeine Konferenz B" ist ein Verband von Mennonitengemeinden, der im Jahre 1899 zu Wakarusa, Ind., seine erste Allgemeine Konferenz hielt (zwar ist derselben in 1897 zu Elida, Ohio, eine einleitende oder „preliminary" Konferenz vorausgegangen). Diese Vereinigung besteht aus Gemeinden (und Gliedern) der Alt-Mennoniten, Amischen und später Eingewanderten. Da die letztgenannten nur einen kleinen Teil dieser Konferenz bilden und die meisten der übrigen schon seit vielen Jahren fast ausschließlich englische Schulen besuchten, ist bei ihnen die englische Sprache stark vorherrschend. Die „Allg. Konferenz B" ist die zahlreichste und stärkste Abteilung der Mennoniten in Amerika. Sie zählt annähernd 28,000 Glieder.

50,000 Groschen und $6,997.23.

„Eine sonderbare Ueberschrift!" werden manche Leser denken. Ja, das ist sie auch. Unseres Wissens ist dies etwas Neues in der Geschichte der Mennoniten. Wie verstehen wir das? — Der erste Teil dieser Ueberschrift — die „50,000 Groschen" — ist den meisten bekannt. Apstg. 19, 19. Die Gläubigen in Ephesus waren wahrhaft bekehrt, welches sie mit der That bewiesen. Sie waren bereit, um ihres Gewissens halber und der guten Sache willen, ihre schlechten Bücher herzugeben und sie öffentlich zu verbrennen. Dadurch haben sie ein kräftiges Zeugnis für die Wahrheit, für den Herrn und seine Sache abgelegt. Dieses Feuer, welches das Schlechte verzehrte, um nicht auch andern zu schaden, war für sie ein großer materieller Verlust. Und doch, wenn wir es im rechten Lichte betrachten, müssen wir sagen, sie haben recht und edel gehandelt. Sie haben gethan, was sie schuldig waren zuthun, welches auch wir Christen thun sollen, abgesehen davon was es kosten mag.

Das Gesetz fordert: Du sollst nicht Böses thun; du sollst nicht töten, nicht ehebrechen, nicht stehlen u.s.w. Jesus lehrt Thut Gutes! „Wer den Bruder nicht liebt, der bleibt im Tode." 1. Joh. 3, 14. Die Gläubigen in Ephesus haben ihr Licht leuchten lassen, das bis heute noch nicht erloschen ist. Sie haben aber auch dazu beigetragen, daß das „Wort des Herrn wuchs und überhandnahm."

So sollen auch wir, wenn wir Licht und Salzkraft haben, das Böse in unserem Leben nicht dulden, sondern verbrennen und entfernen; aber dann auch das Gute thun, die Herstellung und Verbreitung guter Schriften und Blätter unterstützen und fördern. Obenan steht die Bibel, dann kommen gute Bücher, christliche Blätter u.s.w.—kurz, die christliche Presse. Aber die Leser werden fragen, was hat das mit „$6,997.23" zu thun? Unseres Erachtens sehr viel. — Im Jahre 1907 hat die Allg. Konferenz B ihr eigenes Verlagshaus (Mennonite Publishing House) gegründet (denn bisher waren es bloß Privatgesellschaften), zur Herausgabe ihrer Zeitschriften, zur Herstellung von guten Büchern, Traktaten u.s.w. Ein solches Unternehmen erfordert jedoch Mittel, und unter Umständen auch freiwillige milde Gaben, die, — gleich wie die Gaben für Stadtmission, Heidenmission, Schulen, Waisenhäuser, Altenheime, Hospitäler u.s.w., — auch Gaben für des Herrn Sache sind!

Nun berichtet ihr amtliches Organ „Gospel Herald" vom 12. August in einem einzigen Monat (Juli 1909) Schenkungen (freiwillige Gaben) für ihr Verlagshaus im Betrage von $6,997.23 von ihren Gemeinden und Freunden der guten Sache eingegangen sind. Dies ist ein freiwilliger Durchschnittsbetrag von über 25 Cents per Glied dieser Konferenz. Dies geschah ohne Lärm, ohne viel Wesens zu machen. Heißt das nicht ein warmes und lebendiges Interesse für das eigene Verlagshaus zu haben und es aufzubauen? Solches Feuer der Wohlthätigkeit zur Unterstützung der christlichen Presse brennt lustig und es wird den Zweck nicht verfehlen, auch andere zu neuer Thätigkeit anzuspornen, ob sie zur Allg. Konferenz B, zu einer andern, oder zu keiner Konferenz gehören, denen es in Wahrheit daran gelegen ist, das Reich Gottes zu bauen! (Bundesbote.)

Das Abendgebet.

(Eingesandt von Jak. Schapanski.)

Der junge Seelsorger, welcher erst vor kurzem in dem Städtchen N. eingezogen war, kam eines Abends im Spätherbst, als es schon ganz dunkel war, von einem Besuch bei einer befreundeten Familie nach Hause. Der kühle Westwind hatte bereits die letzten braunen Blätter der Obstbäume abgestreift, und an jenem Abend brauste er ganz unheimlich durch die öde Landschaft. Als er vor seiner Thüre stand, um zu öffnen, hörte er deutlich, trotz des Heulen des Windes und dem Plätschern der kalten Wellen in dem nahen Weiher, das Wimmern einer Kinderstimme und halb lautes Gespräch.

Er stand und lauschte —alles blieb still. Zuletzt überredete er sich, daß seine aufgeregte Phantasie ihm die bangen Töne vor die Seele geführt habe und ging etwas beruhigter in sein Haus und in sein Schlafzimmer. Es dauerte aber sehr lange bis er Ruhe fand, denn stets waren seine Gedanken bei einer sehr bemitleidenswerten Familie, von welcher er diesen Abend viel hatte erzählen hören.

Der Vater derselben, Karl Wagner, war ein kranker, zur Schwermut geneigter Mann, die Mutter war zu stolz, um irgend jemand ihren Jammer zu klagen, und doch brach ihr die Not der armen hilflosen Kinder fast das Herz. Gerade jetzt war ihnen auch die Wohnung aufgekündigt worden, und es stand ihnen nichts anderes bevor, als ins Armenhaus zu ziehen.

Der treue Seelsorger dachte aber nicht nur an ihre Armut, sondern was er für sie fühlte, drängte sich immer wieder in dem einen Seufzer zusammen: „Herr, führe sie

nicht in Versuchung.“ Am andern Morgen ehe er zur Schule ging, um dort den Religionsunterricht zu erteilen, sandte er einen Boten zu Frau Tagner, um sie zu bitten, in der Mittagsstunde zu ihm zu kommen.

Als er heim kam, fand er sie bereits an seiner Türe, er sah sie jetzt zum ersten Mal, und obwohl sich nicht verkennen ließ, daß in ihrer Haltung und in ihren Gesichtszügen etwas Edles lag, ja erschrak er doch über den trostlosen Ausdruck ihres Gesichtes. Ihre Augen hatten einen so starren Blick, wie man es sonst nur bei Geisteskranken oder Sterbenden zu sehen pflegt. Er bat sie, mit ihm in sein Studier zimmer zu gehen. Dort sagte er ihr, die Hälfte seines Häuschens stehe leer, und er biete ihr hiermit, darin eine mietfreie Wohnung an, wenn sie ihm dafür das Heizen und Reinigen seines Hauses besorgen und seine Botengänge verrichten wolle.

„Aber ich bin ihnen ja ganz fremd,“ stotterte die Frau.

„Nun, ich habe von Ihnen gehört,“ erwiderte der Pfarrer, „als von einer gottesfürchtigen Frau, die ihre Kinder in Gottes Wegen aufzieht und selber rechtschaffen vor Gott dem Herrn zu wandeln trachtet.“

„Barmherziger Gott!“ rief sie aus und sank auf einen Stuhl, bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen ,während sie krampfhaft schluchzte.

Der Pfarrer suchte sie zu beruhigen und teilte ihr mit wenigen Worten mit, wie er von ihrer bedrängten Lage gehört und seit letzter Nacht ihrer Familie mit vielen Sorgen und Seufzern gedacht habe, bis ihm eingefallen sei, daß er ihnen ganz leicht und sogleich helfen könne.

„O da haben Sie gewiß für mich gebetet, als ich gestern draußen stand und an Gott und der Welt verzweifeln wollte.“

Bei diesen Worten schauderte sie zusammen, wie von Fieberfrost geschüttelt. Eine grausige Ahnung stieg in der Seele des Pfarrers auf; doch strengte er sich an, eine Ruhe im Gespräch zu bewahren.

„Waren Sie gestern abend spät hier in der Nähe?“ fragte er. Sie nickte. „Am Wasser?“ Ein zweites Kopfnicken. „Ich glaube, ich habe ihre und eine Kinderstimme gehört; hatten sie Kinder bei sich?“ — „Zwei,“ flüsterte sie händeringend, indem sie auf ihre Kniee sank.

Was nun weiter vorging ist nicht nötig, eingehend zu beschreiben. Die Frau hatte ihrem Seelsorger ein schreckliches Bekenntnis zu machen. Die Unglückliche hatte in ihrer Verzweiflung mit ihrem Säugling auf dem Arm, und mit dem ältesten Töchterchen an der Hand, den Weg zum Weiher angetreten, wo schon mancher seinem zeitlichen Jammer ein Ende gemacht hatte und dem ewigen Verderben anheimgefallen war. Unterwegs fragte das Mädchen: „Mutter, wenn wir tot sind, werden dann der Vater und die Kinder genug zu essen haben?“ Dann als sie am Wasser standen und das kleine Brüderchen vor Kälte zu weinen begann, fragte die Kleine: „Mutter, darf ich nicht zuerst beten, ehe ich sterbe?“

Die Mutter nickte stumm und das Kind betete:

„Breit' aus die Flügel beide,
O Jesu, meine Freude,
Und nimm dein Küchlein ein,
Will Satan mich verschlingen,
So laß die Englein singen:
Dies Kind soll unverletzet sein!“

Das war zu viel für das Mutterherz. Sie nahm eilig ihr Kind bei der Hand und flog mehr als sie ging, ihrer elenden Wohnung zu. Der große Kinderfreund im Himmel hatte unsichtbar über Mutter und Kind die Flügel gebreitet.

Sie wurde mit ihren Kindern vor tiefem Fall und ewigem Verderben gerettet, durch das Gebet eines unmündigen Kindes.

Meine Erfahrung.

Von Isaak Klassen.

Ich hatte schon längst den Wunsch, den lieben Freunden und Geschwistern mitzuteilen, wie der Herr mich geliebt, gesucht und gefunden hat. Mein Wunsch von Jugend auf war, fromm zu sein, ist aber leider das Gegenteil davon gewesen. Es giebt vielleicht noch solche, denen es unbekannt ist daß wenn sie von einer Bekehrung lesen, daß sie dann von Schlechtigkeiten lesen müssen. Ihr Lieben, ich würde gerne nur Gutes erzählen, aber dann könnte ich nicht bei der Wahrheit bleiben. Für den Genuß der Welt war ich zu ungeschickt; mir war zu Zeiten mein Herz sehr schwer, wußte aber nicht das Ding zu nennen, was mich drückte. Besonders als ich der Gemeinde hinzugethan werden sollte, war mein Herz sehr schwer; ich ging zu Onkel Abr. Kröger, Prediger, und erzählte ihm wie es mir ginge; er umarmte mich und sagte: „Isaak, Du glaubst doch, daß Jesus für Dich gestorben ist?“ „Ja, sagte ich, „das glaube ich, aber ich bin doch nicht froh.“ Ich ging wieder heim; es schien auch so als ob ich etwas leichter fühlte, das war kurz vor der Taufe. Mir war es alles sehr wichtig, besonders noch als der Katechismus verhört wurde. Es wurde ein Jüngling gefragt, wie es dem Gottlosen ergehen würde am jüngsten Tage. Er wußte es nicht. Es wurde dann sehr ernstlich erklärt. So wurde ich auch getauft, aber mein Herz wurde nicht gründlich froh. Als ich dann später manchmal in der Gesellschaft war, um einen fröhlichen Abend zu verleben, bin ich oft mit Thränen in den Augen heim gegangen.

Ich hatte mich bei Niebur, Olgafeld, beim Müller vermietet, dort ging es mir wie einem Schüler, der sich als ein fleißiger Lehrling zeigen wollte; er nahm sein Buch und ging an eine Straßenecke um dort zu sitzen, wo viele Leute vorbei gingen; er schlief dort ein, und weil er immer seinen Kopf nickte, wurde er von einem Bock umgestoßen. Ich war nicht eingeschlafen, hatte aber durch Lesen eines Buches vergessen die Säcke hinwegzunehmen. Onkel Niebur kam herein und sieht, daß es an beiden Seiten überläuft. Ich wurde noch am selben Tage meinen Dienst los. Ja, das Lesen eines Buches sollte meine Frömmigkeit vorstellen. Daß ich von der Mühle weg mußte, war mir sehr zuwider. So verstrichen ungefähr zwei Jahre, dann verehelichte ich mich. Anfangs ging auch alles sehr gut, bis die Armut so groß wurde und wir das letzte Stück Brot auf dem Tisch hatten. Das machte mir viel Kummer, sagte dann zum Herrn, wenn er uns in eine bessere Lage bringen würde, sollte mein Leben ihm geweiht sein. Es dauerte dann auch nicht lange, bis der Herr die Himmelsfenster aufthat. Wir wohnten damals in Osterwick, Rußland. Mein Vetter kam und schenkte uns Roggenmehl. Einige Tage später kam Onkel Dietrich Klassen und fragte uns, ob wir ein Haus haben wollten. Ich war so überrascht und wußte kaum was er sagte. Er sagte weiter: „Gerhard Dicken wollen nach Amerika ziehen und wenn Ihr wollt, dann kaufe ich Euch das Haus.“ Wie gesagt, so gethan; es schien fast als seien wir in den Himmel versetzt. Der Herr führte es noch so, daß mein Vetter mir ein Fuhrwerk borgte. Ja, der Herr hatte Wege und Mittel, uns das Leben zu versüßen.

Doch schien es bald, als ob ich den Herrn ganz vergaß, aber der Herr wußte wieder Rat. Meine Frau wurde sehr krank; eine Nacht dachten wir, sie würde sterben, dann sagte sie: „Wollen einmal beten.“ Wir hatten aber noch nicht einmal überlaut gebetet, aber jetzt, als das Bedürfnis so groß war, ging es nicht anders alslautbeten. Unsere Bitte wurde gewährt und sie wurde wieder besser. Doch auf meinem Herzen lagerte sich ein Gefühl, als ob der Herr über mich zürne. Ihr Lieben, das Zorngefühl habe ich tief fühlen müssen. Indes übernahm ich eine Stelle auf einer Windmühle, zu mahlen. Onkel Dick meinte: „Wenn Du Müller wirst, nennen die Leute Dich bald einen Dieb.“ Aber das war mir nicht das Schwerste was die Leute von mir hielten. Ich fing an mich gegen Gott zu rechtfertigen. Wenn ich in der Mühle war und Schrot verschüttete, kehrte ich es zusammen und so lange ich etwas mit drei Finger fassen konnte, nahm ich es, und so überall, anstatt daß ich besser wurde, wurde ich immer schlechter. Wenn die Lerche ihr Lied sang oder der Stein, wenn ich morgens bei kleinem Wind die Mühle losließ, sang ein eintöniges Lied; so könnte ich noch vieles erwähnen, was mir alles zur Pein gereichte, denn es hieß immer in mir, schuldig.

Als ich eines Tages im Stall an der Tür stand, kommt meine Frau. „Hör',“ sagte ich, „mir ist es so, als ob ich einmal soll nach dem neuen Teich gehen, wo ein tiefer Kanal ist, um zu beten.“ Sie riet mir zum Gehen und ich ging. In meinem Innern war ein heißer Kampf, doch mein Vorsatz war, es sollte anders werden. Ich kniete hin, konnte aber kein Wort sagen, es war mir als sagte jemand: Oeffne Deinen sündigen Mund nicht, um zu dem großen, heiligen Gott zu reden, seine Hand ist schon bereit, Dich zu zerschmettern. Es kam mir auch sehr glaublich vor, denn ich kam mir sehr schlecht vor. Mit einmal hörte ich eine andere Stimme sagen: Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß sich jedermann bekehre und lebe. Ich bekam Mut zum beten. Als ich gebetet, ging ich wieder heim, ging noch zu Br. Jakob Klassen, der Müller auf der anderen Mühle war, und fragte ihn, wie ich es machen solle, um Frieden im Herzen zu

erlangen. Er sagte: „Nur beten." Daß mir das Beten viel geholfen hatte, konnte ich nicht sagen. Als ich heim kam, sagte ich zu meiner Frau: „Heute gehe ich nicht eher schlafen bis es anders geworden ist. Am Abend ging ich noch zu unseren Nachbarn Jakob Derksens und erzählte ihnen, wie schlecht es mir ging, wir beteten noch zusammen und ich ging heim. Das Strafgefühl war weg, aber daß mir der Himmel sicher war, konnte ich noch nicht sagen. Ich durfte nicht lange im Dunkeln bleiben. Der Geist Gottes benutzte den letzten Brief von meinem leiblichen Bruder, mich zum Glauben zu bringen, wo es hieß: „Du kannst Dir die 25 Rubel holen, die Du Dir bestelltest als Ihr hier waret. Eine Stimme sagte in mir: So wie Du Deinem Bruder vertraust und nicht vergebens hinfährst, so vertraue auch Gott und seinem Wort, der wird Dir geben was Dein Herz wünscht. Ich konnte glauben, es wurde in mir alles Licht; ein neues Leben fing an. Meine Frau fand zur selben Zeit Frieden. Wir suchten uns Geschwister auf, mit denen wir zusammen beten konnten, und hatten viele Bibelstunden.

Wir hatten doch noch ein schweres Leben, die Brüder-Gemeinde gefiel uns nicht wegen der Taufe, weil es uns nicht klar war. In unserer Gemeinde fehlte uns die Fußwaschung und die Unterhaltung von himmlischen Dingen war uns zu wenig. Wegen der Fußwaschung ging ich zu Onkel Dietrich Dick, Prediger, ich wollte haben, sie sollte eingeführt werden. Er meinte aber, daß Jesus es nur ein Beispiel genannt habe und somit sei es nicht gemeint, daß wir es wirklich unterhalten sollten; wenn wir es aber unterhalten würden, und unsere Herzen gegeneinander feindlich wären, dann wäre es unrecht wenn wir Fußwaschung übten.

Ich schwieg stille, aber war in mir selbst überzeugt, daß wir ohne die richtige Herzensstellung zur Fußwaschung nicht bereit seien, in den Himmel zu kommen. Es ging dann noch zwei Jahre so hin, wir dachten immer, in unserer Gemeinde würde mehr Leben entstehen. Dann las ich einmal Offb. 18, 4. Wie, dachte ich, kann man auch anderer Sünden teilhaftig werden? Ich suchte in Gottes Wort und fand in Hes. 12, 1—6 eine klare Antwort. Wir erkannten bald, daß wir aus Gottes Wort kein Recht gehabt hatten, diese Handlungen, wie Taufe, Abendmahl und Fußwaschung an uns vollziehen zu lassen. Wir schlossen uns der Brüder-Gemeinde an. Wir wurden geprüft und für gläubig erfunden und getauft. Wir freuen uns heute noch, daß wir Frieden mit Gott und Gemeinschaft mit seinen Kindern haben dürfen. Dem Herrn allein die Ehre und Anbetung.

Ach, mein Herr Jesu, wenn ich dich nicht hätte,
Und wenn dein Blut nicht für den Sünder red'te,
Wo wollt' ich Aermster unter den Elenden
Mich sonst hin wenden.

Ich wüßte nicht wo ich vor Jammer bliebe,
Denn wo ist ein Herz, wie deins, voll Liebe?
Du, du bist meine Zuversicht alleine,
Sonst weiß ich keine.

Es würde mich sehr freuen, von meinem Bruder David Klassen zu hören. Das letzte was ich von ihm weiß, wohnte er in Saporoschi, Rußland.

Rosenfeld, Manitoba.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Syracuse, den 16. Aug. 1909. Werter Editor! Es mahnt mich wieder zum Schreiben. Will denn zuerst berichten, daß wir hier eine neue Bahn von Norden nach Süden in Aussicht haben. Vorige Woche bekamen wir Nachricht, daß wir sollten zur Stadt kommen; es waren zwei Männer von Nebraska, uns mit dem Bahnbau zu helfen. Die Sache wurde uns vorgelegt und mit großem Beifall aufgenommen. Die Bahn soll bis Juni 1912 im Gang sein bis Johnson, 30 Meilen südlich von Syracuse, und dann soll für Bonds gewählt werden für weiter. Die Bahn soll durchgehen bis Oklahoma City. Der Kontrakt wurde von vielen unterschrieben.

Samstagnacht ist der Leihstall in Syracuse niedergebrannt, die Lagerräume der Geschäftsleute sind sehr beschädigt; es war kein Wind, sonst wäre der Schaden wohl viel größer gewesen. Die Stadt hat noch keine Feuerwehr. Der Leihstall war alt und untergegangen im Dreck; das Bewegliche ist alles gerettet und niemand weiß, wie das Feuer entstanden ist, welches ja auch der leichteste Weg ist, wegzukommen.

Freitag hat es schön geregnet, alles sieht erfrischt aus, wir sind dem Herrn viel Dank schuldig. Der Regen geht sehr strichweise. Wir hoffen genug Futter für unser Vieh zu bekommen.

Es ist noch zu bemerken, daß etliche Farmer diese Gegend verlassen und lieber renten wollen als hier still und zufrieden auf eigenen Land zu wohnen. Wünsche allen Glück in ihrem Vornehmen.

D. J. Friesen.

Goessel, den 15. Aug. 1909. Werte Rundschauleser! In Nummer 32 der „Rundschau" las ich einen Bericht von Heinrich Loewen, Kraszikow, Samara. Er schreibt, daß er unsere Berichte in der „Rundschau" gelesen hat und er glaubt, daß ich eine Tochter von seinem Bruder Wilhelm sei. Lieber Onkel, Sie haben recht; ich war sehr überrascht, als ich das las, sage herzlich Dank für den Bericht.

Wir sind schon 17 Jahre in Amerika, und haben in dieser Zeit nie von Vaters Geschwister gehört, oder ein Lebenszeichen bekommen. Der liebe Vater ist schon über 20 Jahre tot. Im Jahre 1892 wanderte unsere Mutter mit uns sechs Geschwister von Muntau, Rußland, aus nach Amerika. Eine Schwester starb vor etwa 12 Jahren, die Mutter und die anderen Geschwister leben noch.

Ich werde einen Brief an Sie schreiben; in den „Rundschau" soll man sich ja kurz fassen. Bitte schreiben Sie öfter Berichte für die „Rundschau" und berichten Sie, ob von den andern Onkeln, Tanten noch jemand lebt.

Auch noch einen Gruß an den alten Onkel Hermann Neufeld, Ohrloff. Daß unser Onkel Jakob Kliewer tot ist, haben wir in der „Rundschau" gelesen. Nun möchte ich Freund H. Neufeld bitten, uns wissen zu lassen ob die Stiefkinder von Onkel J. Kliewer noch leben, und wo sie wohnen; da war Peter, Liese, Justina und Maria. (Onkel Neufeld ist schon etliche Monate tot.—Ed.)

Es ist hier jetzt trocken und heiß; ein schöner Regen würde sehr erwünscht sein. Das Dreschen ist im vollen Gange, Weizen und Hafer giebt es viel; Korn sieht auch vielversprechend aus.

Den 24. August gedenken Missionar Peter A. Penner von Indien und Martha Richert in der Alexanderwohler Kirche Hochzeit zu feiern.

Noch einen Gruß an alle Freunde und Rundschauleser von

H. C. und M. Franz.

Hillsboro, den 17. Aug. 1909. Werter Editor! Da wir noch so viele Freunde und Verwandte haben, wende ich mich an die „Rundschau", um ein Lebenszeichen zu bitten. Ich dachte immer, ich würde etwas von meinen Freunden in dem Reisebericht des Editors finden, habe bis jetzt aber noch vergebens gesucht.

Vor 23. Jahren war mein lieber Mann Heinrich Fast in Rußland, damals lebten die Eltern und 10 Geschwister noch. Mein Mann ist schon 14 Jahre tot und seitdem hat der Briefwechsel ganz aufgehört. Grüße und auch Geschenke haben wir noch erhalten, habe dann auch immer gleich geschrieben, aber keine Antwort erhalten.

Wende mich daher an Tobias Janzen, der in meiner väterlichen Wirtschaft wohnt, mit der Bitte, ob Du möchtest so gut sein und berichten wer von Abr. Fasten Familie noch lebt und wo sie alle wohnen.

Ich glaube, daß Du, Freund Janzen, auch ein Rundschauleser bist. Werde sehr dankbar sein für einen Bericht.

Wir schicken dem Editor noch gleich einen Dollar für die „Rundschau" und 50 Cents für sein Buch.

Gruß und Wohlwunsch,

Joh. u. Aganetha Regehr.

Minneola, den 7. Aug. 1909. Zuvor einen Gruß an Dich, lieber Bruder Martin und auch alle lieben Leser hüben und drüben. Las ganz kürzlich eine Empfehlung von dem alten lieben Br. Peter Wiebe, wegen dem Buch, welches der Editor der „Rundschau" herausgiebt, und es war ganz am Platze. Es erinnerte mich so an das Buch, welches Franz Isaak herausgegeben von der ersten Ansiedlung der Mennoniten in Rußland bis zur Neuzeit. Eine Empfehlung wäre da auch am Platze und ich glaube die jüngere Generation der Mennoniten sollten es alle lesen, nicht zur Verurteilung unserer Altväter, sondern zur Lehre und eigenem Nutzen, denn der nämliche Geist, welcher damals herrschte, besonders unter den Aeltesten und Predigern, ist auch noch nicht ganz tot. Wer Isaaks Geschichte liest, dem kommt es unglaublich vor. Personen, welche man glaubte, Gottesmänner zu sein, werden ein Nichts, und man

muß mit dem Schreiber einstimmen: „Finsternis bedeckte das Erdreich." Wer diese Geschichte der Mennoniten liest, der wird nicht mehr glauben, daß es schlechter unter den Mennoniten wird, sondern besser, aber stolz auf den Namen Mennonit wird man dabei nicht!—Wenn auch unsere vielen Mennoniten in viele Abteilungen geteilt sind, so fällt die engseitige Erkenntnis doch immer mehr weg.

An dem Traume einer allgemeinen Vereinigung aller Mennoniten ist wohl noch nicht zu denken, aber ein brüderliches Entgegenkommen und das Respektieren der Handlungen einer Gemeinde der andern gegenüber würde manches noch besser machen.

Den 14. August hat es schön geregnet. Das Dreschen geht zur Neige. Der Ertrag ist sehr verschieden, von 5 bis 30 Bu. per Acre.

Der Gesundheitszustand ist sehr gut trotz des heißen Wetters, bis 110 Gr. heiß; jetzt ist es etwas abgekühlt. Der Herr hat uns hier so viel gegeben als wir bedürfen zum Leben und wir sind recht dankbar dafür. Auch in geistlicher Hinsicht läßt der Herr sich nicht unbezeugt und läßt auch hier seine züchtigende Gnade walten.

Grüßend, J. A. Wiens.

Hillsboro, den 20. August 1909. Werter Editor und Leser! Es ist gegenwärtig sehr trocken; das Pflügen will beinahe nicht mehr gehen, auch das Korn leidet schon, es wird nicht so viel geben als wie die Aussichten waren, aber doch wird es eine gute Kornernte geben. Es wird auch schon angefangen zu dreschen. Der Ertrag ist sehr gut. Wir warten schon sehr auf Regen. Letzten Mittwoch wurde Peter Bösen ihr Baby begraben; es war etwas über ein Jahr alt. Unser innigstes Beileid.

J. J. Warkentin.

Oklahoma.

Fairview, den 6. Aug. 1909. Werter Editor! Wünsche Dir und allen Lesern die Gnade unseres Herrn Jesu Christi. Ich las eben das zweite Kapitel in Micha und dachte so darüber nach. Es wurde mir so wichtig, will versuchen, etliche Zeilen darüber zu schreiben.

Im ersten Vers heißt es: „Wehe denen, die Schaden zu thun trachten, und gehen mit bösen Tücken um auf ihrem Lager, daß sie es frühe—wenn es Licht wird—vollbringen, weil sie Macht haben." Wir haben hohe Ursache es wohl zu verstehen, denn es ist darüber ein „Wehe" ausgerufen, darum, daß wir es nicht thun sollen, auf daß wir Gottes Wort nicht widerstreben sollen. Weiter heißt es: „Sie reißen zu sich Aecker und nehmen Häuser, welche sie gelüstet; also treiben sie Gewalt mit eines jedem Hause, und mit eines jeden Erbe." O, wie viele Witwen und Waisen ihre Aecker werden verkauft, um nur noch mehr an sich zu ziehen. O wie werden diejenigen fühlen, wenn wir alle vor unserem himmlischen Vater stehen werden, um Rechenschaft zu geben, und keine Antwort finden können.

Im dritten Vers spricht der Herr also: „Siehe, ich gedenke über dies Geschlecht Böses, aus dem sie ihren Hals nicht ziehen und nicht so stolz daher gehen sollt; denn es soll eine böse Zeit sein." Also will Gott über solche, die sein Wort übertreten, Böses ergehen lassen. Gott hat sein Wort nicht umsonst geredet, darum sagt der Heiland: Wachet.

„Zur selbigen Zeit wird man einen Spruch von euch machen und klagen: Es ist aus, wird man sagen, wir sind verstöret. Meines Volks wird eines fremden Herrn. Wann wird er uns die Aecker wieder zuteilen, die er uns genommen hat? Ja, wohl, ihr werdet kein Teil behalten in der Gemeine des Herrn." O, wie traurig, kein Teil zu behalten in der Gemeine des Herrn! Wie werden solche zu Schanden werden mit ihrem hohen Sinn, daß sie nicht einmal auf Gottes Wort geachtet haben. „Predigt nicht, predigen sie denn solche Predigt trifft uns nicht, wir werden nicht zu Schanden werden." O wie würde es sein wenn sich wenigstens diese aufmachten, die ausgegangen sind dem Bräutigam entgegen, denn es ist kaum zu glauben, daß die Hälfte sein werden, die da eingehen werden zur Hochzeit des Lammes. A. F. Siebert.

Korn, den 17. Aug. 1909. Lieber Bruder Fast. Der Herr mit uns. Der Herr Jesus sagt: „Was ich Euch sage, das sage ich allen: Wachet!" Mark. 13, 37. Von der Wachsamkeit hängt unsere Seligkeit ab und zu wenig wird darauf geachtet.

In der Umgegend bei Korn sind mehrere Kranke. Br. B. Harder ist noch immer nicht gesund. Br. Isaak ist sehr krank, sind schon immer zwei Brüder des Nachts zur Hilfe dort. Schwester B. Hamm ist krank und die Schwester Johann Kliewer, die schon lange sehr leidend gewesen, ist zum Hospital nach Oklahoma City gebracht worden.

Korn Vogt, der sich kürzlich aperieren ließ, ist wieder zum Arzt gefahren.

Lene Wohlgemut ist schon eine zeitlang krank und unsere Anna ist auch schon über drei Wochen leidend. Auch meine Frau wurde vorige Woche plötzlich sehr krank, jetzt etwas besser, aber in vergangener Nacht wurde es wieder schlimmer.

Gestern war bei H. A. Flaming Ausruf, es ging nicht sehr gut, denn es war sehr heiß und trocken. Sie gedenken eine Besuchsreise zu machen, wollen etwas in California ausruhen. Auch Johann Flaming hatte Ausruf , sie gehen nach California. Vor 14 Tagen fuhren etliche Brüder von hier dorthin. Diese Woche fahren wieder einige ab und im September, wie es scheint, werden mehrere dahin fahren; ich denke auch hierin wird Wachsamkeit sehr gut sein. Das Dreschen ist hier beendet. Westlich von Korn und Umgegend ist es noch immer trocken, wird nur wenig gepflügt; Korn giebt es wenig.

Liebe Brüder in Asien, bei Aulicata, was macht Ihr, seid Ihr noch auf dem richtigen Kampfplatz? Gerne möchte ich noch einmal dort hinkommen. Was machst Du, Schwager Löwen? Man bekommt ja gar nichts von Dir zuhören. Br. Heinr. Kröker, sei gegrüßt von mir; ich will Dir noch schreiben, doch die Zeit eilt mir zu schnell dahin. Jakob Funk.

Gotebo, den 17. Aug. 1909. Da wir hier in den letzten Tagen besonders den Segen des Herrn, geistlich und leiblich erfahren haben, will ich davon berichten.

Am 13. August nachmittags, schenkte der Herr uns einen schönen Regen, der schon lange gefehlt hat. Weide und Wasser wurden stellenweise schon knapp; der Regen ist aber nur strichweise gegangen. Dem Herrn sei Dank für den Regen.

Mein lieber Bruder Pred. H. R. Voth von Newton, Kan., war gerade hier bei uns auf Besuch. Am Tage vorher predigte er abends im Schulhaus, hatte zum Text Psl. 73, 23. 24. Könnten wir alle, die den Herrn lieb haben, in jeder Lebenslage einstimmen in die Worte des Psalmisten. Zum Abend des 13. August wollte er einer Einladung folgen und in der Ebenezer Kirche predigen, aber des vielen Regens halber wurde der Gottesdienst per Telephon abbestellt. Bei solcher Gelegenheit ist ein Telephon doch viel wert, auch in Krankheitsfällen.

Br. H. R. Voth reiste Samstag, 6 Uhr abends, wieder per Bahn bis Cordell, wo er eingeladen war, Sonntagvormittag in der Salem Gemeinde Gottesdienst zu halten.

Wir hoffen, so der Herr Leben und Gesundheit schenkt, am nächsten Sonntag, den 22. August, hier das heilige Abendmahl zu feiern. Wir hatten hier Sonntagvormittag Vorbereitungsgottesdienst. Pred. P. R. Voth hatte zum Text Phil. 2, 5—9. Der Herr wolle uns Kraft schenken es zu beherzigen und uns würdig zu machen das Mahl mit ihm zu halten und mit mehr Mut und Treue zu kämpfen, um unser Seelenheil und den Zweck unseres Lebens zu erfüllen.

Der Gesundheitszustand ist recht gut. Das Wetter ist jetzt wieder trocken und warm. Die Kornernte hier bei uns ist fehlgeschlagen. Weizen von 6 bis 20 Bu. vom Acre, aber gute Qualität. Hafer wenig vom Acre, aber gut und schwer.

Gruß an den Editor und Leser,

C. C. Voth.

Die Freuden des Theaterbesuchs.

Ein berühmter englischer Prediger kam einmal mit einer Frau zusammen, die gern und fleißig das Theater besuchte. Sie erzählte ihm, daß ihr der Theaterbesuch ein dreifaches Vergnügen gewähre: Zuerst, wenn sie vor der Aufführung an das Stück denke, dann die Freude, die sie während der Aufführung habe, und endlich die angenehme Erinnerung, die sie nach der Vorstellung noch bis zum Einschlafen habe. Der Prediger unterbrach sie nicht. Als sie geendet hatte, sagte er im milden Tone, sie würde doch wohl noch ein viertes Vergnügen anzugeben wissen.

Die Frau besann sich, konnte aber durchaus nicht finden, was er meine.

Da antwortete er mit ernstem Blick: „Das Vergnügen, welches Sie noch auf Ihrem Sterbebette daran haben werden."

Von jener Stunde an ging die Frau nicht wieder ins Theater.

Canada.

Manitoba.

Hochstadt, im Aug. 1909. Gruß an alle Leser! Als ich den Bericht von D. J. Friesen, Syracuse, las, fühlte ich froh und dankbar, wiederkommen. Euch und der alten Tante diene zur Nachricht, daß ihr Bruder in Marienthal, Rußl., noch lebt, so schrieb Heinrich Nickel, Münsterberg. Sind Eure Arbusen schon reif? Wir haben schon seit dem 2. August reife Arbusen aus unserem Garten gegessen. Haben sehr viel. In Deinem Bericht sollte die Zahl 3 wohl hinten stehen, wie? Wenn Du so alt wirst als Deine Mama, kannst Du noch Aepfel aus Deinem Garten essen. Bei uns gedeihen nur die „Crabäpfel". Korinthen hatten wir 31 Quart.

Heu hat es wenig gegeben. Weizen mittelmäßig. Der Gesundheitszustand ist gut.

Grüßend,

Joh. S. u. A. Friesen.

Grünthal, den 14. Aug. 1909. Werter Editor! Der Gesundheitszustand ist ziemlich gut hier in der Umgegend. Das Wetter war eine zeitlang sehr warm, von 80 bis 90 Grad F. im Schatten; hatten auch öfters Regen, so daß die Heuernte viel Zeit in Anspruch nimmt; wir sollten schon anfangen mit Getreide schneiden, welches fast alles reif dasteht.

Die Ernte wird hier sehr verschieden ausfallen, auf Plätzen hat es, nach menschlicher Ansicht, zu wenig geregnet, folglich ist der Ertrag auch nur gering. Gerade hier in der Umgegend verspricht man sich eine gute Ernte.

Grüße hiermit noch B. F., Rosthern, welcher meiner Frau Vetter ist; bitte, berichte doch wie es Deiner Mutter und Geschwister geht. Noch einen brüderlichen Gruß an den Editor und Leser,

Abr. Doerksen.

Altona, den 22. Juli 1909. Werte „Rundschau"! Du hast schon so manche Trauerbotschaft in alle Welt hinausgetragen, um es Freunden und Verwandten mitzuteilen, wenn jemand aus unserer Mitte der Welt gute Nacht gab.

Dem Herrn über Leben und Tad hat es gefallen, meine mir im Leben sehr lieb gewesene Ehefrau den 15. d. M. von meiner Seite zu nehmen. Sie war schon mehrere Jahre leidend an Asthma, zuweilen hatte sie es recht schwer, so auch vor etwa zwei Jahren. Dann lag sie ungefähr 10 Wochen zu Bett und hatte große Atemnot. Ärzte wußten keinen Rat, als die schon von uns angewandte Asthma-Kur, Rauch einatmen; dieses gab ja immer nur auf eine kleine Zeit Linderung und zuletzt führte der Herr es so, daß sie den Rauch nicht mehr ertragen konnte und die Atemnot schwand mit diesem, so daß wir mit einem Dichter sagen mußten: „Der Leib stellt sich gesunder dar, als er vor seiner Krankheit war." Froh und zufrieden durften wir wieder zusammen das Unsrige besorgen, etwas über ein Jahr lang; dann aber verschlimmerte sich ihr Leiden wieder und sie mußte wieder anfangen Rauch einzuatmen, anfangs nur einmal des Tages, es war im November 1908; es half aber bald nicht mehr genug und von Zeit zu Zeit wiederholte sie die Kur, bis 15 Tage vor ihrem Ende, da mußte sie schon alle zwei Stunden einatmen; die letzten 15 Tage hat sie im Bett zubringen müssen und die Behandlung der Kur mußte noch verdoppelt werden, bis 20 Stunden vor ihrem Tode dann dürfte sie nicht mehr räuchern. Still und ergeben lag sie da, wollte nichts hören und nichts sagen. Sie war bei vollem Bewußtsein bis an ihr Ende, aber die Welt ging sie nichts mehr an; sie hatte ein Verlangen heimzugehen. Frei und kindlich kam sie zum Herrn mit ihrem Anliegen in der festen Hoffnung, daß er sie nicht hinausstoßen würde, hatte sie ihn doch schon lange angenommen. Die letzten Worte, die sie sprach, waren: „Haltet mich nicht auf, daß ich zu meinem Herrn ziehe", und noch etliche Male: „mich dürstet."

Ihr Alter hat sie gebracht auf 70 J., 8 M., 19 T. Im Ehestand gelebt 52 J.. 10 M. 19 T. Die Zahl ihrer Nachkommen, Kinder, Großkinder und Urgroßkinder sind 106 Personen, wovon 25 ihr in die Ewigkeit vorangegangen sind und 81 den Verlust der Geliebten jetzt empfinden. Wie war sie uns allen so teuer und obzwar wir ihr alle die Ruhe von Herzen gönnen, so ist doch die Lücke groß. Mir war sie eine wahre Gehilfin, nicht nur so lange sie arbeiten konnte, nein auch jetzt, da wir uns schon in den Ruhestand gesetzt hatten und sie sozusagen nichts thun konnte, so hat sie mir doch oft die Zeit verkürzt, indem sie mir vorlas, welches ich jetzt entbehren muß. Aber, „was Gott thut, das ist wohlgethan, es bleibt gerecht sein Wille.„ Der Herr hat sie uns gegeben, der Herr hat sie uns genommen, der Name des Herrn sei gelobt.

Die Begräbnisfeier fand statt den 17. d. M. unter sehr großer Beteiligung. Leichenreden wurden gehalten von Aelt. J. Höppner über 2. Tim. 4, 7. 8; von H. H. Ewert über 1. Mose 24, 56. Peter Zacharias hatte seinen Text aus Sirach. Das ist der Alten Krone, wenn sie viel erfahren haben. Dietrich Loeppky redete über Matth. 22, 4, letzter Teil. Abwechselnd wurden passende Lieder gesungen und wurde dann die teure Leiche zur letzten Ruhe gebettet. Sie war eine geborene Susanna Neufeld, Tochter von Johann Neufeld, Schönthal, Südrußland. Ihre Mutter war eine geborene Klippensteins Tochter und sind beiderseitig noch viele Vetter und Nichten von ihrer Seite, sowie auch von meiner Seite in Rußland; auch habe ich noch einen Bruder Korn. Heinrichs am Kuban; an letzteren schrieb ich im Februar einen Brief, habe aber noch keine Nachricht erhalten, ob er meinen Brief erhalten hat oder nicht, deshalb wende ich mich mit diesem Schreiben an die werte „Rundschau" als an einen treuen Boten, um Euch allen den Heimgang meiner geliebten Gattin mitzuteilen. Wird die „Rundschau" von Euch vielleicht nicht gelesen, so sind andere gebeten, Euch dieses wissen zu lassen, wofür ich im Voraus herzlich danke.

Ich bin meinem Alter nach noch ganz rüstig, nur meine Augen sind schwach und sehen schlecht; sage jedoch mit dem Propheten Samuel: Bis hieher hat der Herr geholfen und er wird auch ferner helfen.

Mit den herzlichsten Grüßen schließt Euer jetzt betrübter Freund und Bruder,

Heinr. Heinrichs.

Reinland, den 19. Aug. 1909. Werte „Rundschau"! Vater Kornelius Fehr ist am 2. August gestorben. Er hatte in Rußland noch zwei Brüder. Dieses diene ihnen zur Nachricht. Er ist alt geworden 73 J., 25 T.

Joh. Fehr ist wohl von Neu Chortitz nach Orenburg gezogen. Er hat oft auf Nachricht von Rußland gewartet. Vor fünf Jahren wurde er vom Schlag getroffen. Er war lange leident und vier Wochen war er noch sehr krank. Thüren und Fenster mußten alle offen stehen und doch war ihm die Luft sehr knapp.

Freundlich grüßend, Pet. Fehr.

Saskatchewan.

Rosthern, den 16. Aug. 1909. Werte „Rundschau"! Habe zu berichten, daß wir schönes warmes Wetter haben und unsere Ernte ist sozusagen fertig für den Schnitter. Manche schneiden jetzt schon, aber nächste Woche wird das Schneiden allgemein sein. Wie die Aussichten jetzt sind, werden viele Felder von 35 bis 40 Bu. Weizen per Acre geben.

Es besuchten hier unsere Ansiedlung ein Regierungsbeamter Dr. Paul Faber und ein Professor von Italien in Emigrationsangelegenheiten. Dr. Faber gedenkt am 28. August wieder in Rosthern zu sein. Es scheint unsere Regierung wird das Gesetz etwas ändern, das Trachoma Kranken verbietet nach Canada zu kommen. So wie es jetzt ist, benützen Schwindler und „Blutsauger" es, den Emigranten das Geld abzunehmen. Ich werde später noch Genaueres darüber berichten. Es wäre, meiner Ansicht nach, besser für manche armen Leute, anstatt nach Sibirien oder dem asiatischen Rußland zu gehen, nach Canada zu kommen, und es würde der Mutterkolonie weniger Geld kosten, wenn sie ihren armen Leuten die Fahrkarten nach Canada bezahlten, als daß sie die Ansiedler im Osten Jahre lang unterstützen müssen. Wenn eine Anzahl Mennoniten in Rußland zusammen ständen und nach Canada kämen, so glaube ich ganz sicher, daß unsere Regierung noch etwas dazu thun würde.

Am 20. August.—Daß es unter den Farmern jetzt überall ziemlich „drock" ist und ich aber gerade noch ein wenig Zeit übrig habe, so will ich ein paar Zeilen schreiben. Will zuerst berichten, daß hier jetzt fleißig in der Ernte gearbeitet wird und daß wir sehr passendes Wetter haben. Das Getreide ist sehr gut und kann es von manchen Feldern 30 bis 35 Bushel vom Acre geben. Die Qualität ist so, daß wir sie schon in mehreren Jahren nicht so gut gehabt haben. Gerh. Ens weilt gegenwärtig in Rußland, aber wir hören nichts von ihm; wir wünschen, daß er hin und wieder etwas von sich hören ließe und zwar durch dieses Blatt. Hier ist übrigens noch alles beim alten, nur daß hin und wieder Krankheitsfälle vorkommen. Alte Johann

Wieben, die früher in Edenburg, Man., gewohnt haben, sind beide auf der Krankenliste. Der alte Onkel Wiebe hat ein Blasenleiden und muß furchtbare Schmerzen aushalten und die alte Tante ist wahrscheinlich von Ueberanstrengung krank geworden.

Heinrich M. Klassen und Frau von Herbert machen hier jetzt Besuche bei ihren Freunden und Verwandten. Möchte hier noch bemerken, daß hier einige sind, die da gedenken, nächsten Winter ihre Freunde in Rußland zu besuchen. Diese Reisegesellschaft wird wahrscheinlich Mitte November abfahren.

Herzlichen Gruß an den Editor und Leser, B. J. Friesen.

Osler, den 14. Aug. 1909. Werter Editor M. B. Fast! Haben hier jetzt warmes Wetter, bis 25 Grad. Wir sind jetzt sehr beschäftigt mit Heumachen; etliche sind schon fertig damit. Das Getreide reift sehr. Nächste Woche wollen etliche schon Hafer schneiden und dann geht's an den Weizen. Zwölf Meilen nördlich hat der Hagel am 3. August ungeheuren Schaden angerichtet; auf Stellen ist das Getreide total vernichtet. Ich glaube die meisten davon sind in der Hagelversicherung.

Lieber Editor, bitte schickt doch meinem Onkel Heinrich Neudorf, eins Deiner Bücher.

Mit freundlichem Gruß,
Jakob S. Martens.

Asien

Andrejewka, den 19. Juni 1909. Wünsche dem Editor und allen Lesern den Frieden Gottes in Christo Jesu zuvor. Da auch ich so manches Interessante in der „Rundschau" lese, von nah und fern, sowohl Freudiges wie auch Trauriges, von Bekannten und Unbekannten in der Welt, so kann ich nicht umhin, auch von hier aus Turkestan, Mittel-Asien, der lieben „Rundschau" etwas mit auf ihre Reise durch die Welt zu geben.

Möchte zuerst Erbauliches erzählen. Der Herr unser Heiland hat auch hier seine Reichssache gefördert; wir durften vor Pfingsten noch sechs Personen durch die Taufe aufnehmen. Es sind noch mehrere, die schon Frieden gefunden, es sind auch noch Erweckte. Es geht das Wort des Herrn noch immer in Erfüllung, Joh. 14, 18: „Ich will euch nicht Waisen lassen;" das erfahren wir auch in Mittel-Asien.

Habe auch Trauriges zu melden. Wir haben Gemeindeglieder müssen hinaus thun, die einst lebendig waren in Christo und jetzt nicht mehr verstehen, was der Herr von ihnen fordert. O das ist so schmerzlich für ein gläubiges Herz. Das Wort Johannes im 1. Brief Kap. 4, 1 wird immer mehr offenbar: „Es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt," das fühlen wir auch schwer. Wir haben mit der Lehre der Adventisten zu kämpfen. Es ist hier nicht weit von uns ein Dorf, das sind meistens Evangelische Kolonisten aus dem Saratowschen Gouvernement. Da waren mehrere gläubig geworden, konnten sich aber nicht entschließen, die lutherische Kirche zu verlassen, jetzt können sie es. Da haben sich 17 Personen durch die Flußtaufe ihnen angeschlossen. Betet alle für uns, daß wir das helle Licht des Evangeliums hochhalten und Gottes Wort rein verkündigen.

Mir ist es immer groß und wichtig, wenn der Herr und Heiland (Matth. 24, 4) auf die Frage der Jünger über seine Zukunft spricht: „Sehet zu, daß euch nicht jemand verführet." Das war seine Anrede als Antwort auf ihre Frage. Der liebe Heiland hätte andere Dinge zu Anfang sagen können, aber, er läßt die Warnung vor Verführung vorausgehen.

Daß wir am Ende der Welt angekommen sind, zeigen uns die vielen verschiedenen Ereignisse, die da vorkommen. Wie ich auch in No. 23 der „Rundschau" von den vielen Erdbeben in diesem Jahre las. O dann bittet und seufzt man: Herr, gieb uns Freudigkeit zu warten auf deine Erscheinung! Es geht des Herrn Wort, Matth. 24, 7 in Erfüllung.

Wir hier in Mittel-Asien wohnen so zwischen den Bergen, wo auch vulkanische Elemente existieren, denn es kommt 300 Werst östlich von uns kochendes Wasser aus der Erde, wohin manche von uns, Gesundheit halber ins warme Bad reisen. Erdbeben kennen wir in Mitel-Asien auch schon. Gott unser Vater in Christo Jesu hat uns es nur noch immer leicht gezeigt, ihm sei Dank und Ehre dafür. So viel weiß ich, da ist selten ein Entrinnen wenn es kommt. Dann ist das donnerähnliche Getöse mit der Bewegung da. Ich will etwas von unserer Erfahrung hierin mitteilen, besonders von viermal. Am 22. Juli 1886, zwei Uhr morgens wurden wir geweckt durch Krachen und Erschütterung und das Knistern der Häuser; es kam aus dem Westen und ging östlich. Ehe ich aus dem Bett war, war es vorüber. Ich zog mich an und ging auf die Straße, dann sah ich, daß Br. Joh. Wiebe auf die Straße kommt. Wir hatten ziemlich Vollmond, es war sehr hell und keinen Wind. Ich gehe zu ihm und wir sprechen darüber. Da hören wir im Südwesten in der Ferne ein Getöse und so ist die Bewegung wieder da; es ging aber die stärkste Bewegung 30 Werst südöstlich an uns vorbei. Es war kein Schaden geworden. Den 21. Mai 1887, fünf Uhr und acht Uhr morgens war wieder Erdbeben und schütterte die Gouvernementsstadt Wernaja zusammen; bei uns war es schwächer als das erste Mal. Zum dritten Mal war es den 3. Dezember 1902, neun Uhr morgens; es schütterte Adischan zusammen, 300 Werst südlich von uns. Wernaja ist 500 Werst nordöstlich. Zum vierten Mal war es den 18. Jna. 1908, aber stärker als die beiden letzten Male. Inzwischen ist mehrmals eine Bewegung spürbar gewesen. Es giebt jedes Mal für das menschliche Herz auch eine Bewegung und wir als Gläubige beugen gerne unsere Kniee mit Dankbarkeit wenn der Herr uns gnädig bewahrt hat.

Wir sind jetzt nahe an der Ernte, das heißt Klee ist schon einmal geerntet und ziemlich ohne Regen gewonnen; nun folgt das Heu, und dann ausgangs Juli das Getreide; es ist ganz fruchtbar. So der Herr es ferner vor Schaden bewahrt, wird es wieder Brot geben. Der Gesundheitszustand ist befriedigend. Die Hitze ist bisher noch mäßig gewesen.

Nun möchte ich noch an Freunde, Geschwister und Bekannte in Amerika, Preußen und Rußland einige Worte richten. Alle sind herzlich gegrüßt. Gott sei Dank, ich und meine liebe Frau sind jetzt im Alter noch gesund, zählen beide bald 66 Jahre. Wir sind von Lindenau, Molotschna im Jahre 1880 nach Asien gezogen. Möchten alle Geschwister an die „Rundschau" schreiben, dann kann man viel mit einem Brief besorgen; ich bitte darum. Ich kann die Hand nicht mehr so regieren wie ich will, sie zittert oft beim Schreiben. Unsere Adresse ist: Jakob Mandtler, Russisch Asien, Turkestan, Aulietata, Andrejewka.

Von der Geduld unter dem Kreuz.

Alle, die der Herr zu Kindern angenommen und der Gemeinschaft der Seinigen würdig geachtet hat, die sollen sich zu einem harten, mühseligen, unruhigen Leben, das mancherlei Elends voll ist, bereiten. Also ist es der Wille unseres himmlischen Vaters, seine Diener auf diese Weise zu üben, daß er gewiß erfahre, wie sie gegen ihn gesinnt sind. An Christo, sinem erstgeborenen Sohn hat er angefangen und hält solche Ordnung mit allen seinen Kindern. Denn wiewohl er vor anderen sein lieber Sohn war, an dem der Vater ein Wohlgefallen hatte, so sehen wir doch, wie er durchaus nicht zärtlich und weich gehalten worden ist: also, daß man wahrhaftig sagen kann, er sei nicht allein mit stetem Kreuz geübt und geängstigt worden, so lange er auf dieser Erde gelebt, sondern daß auch sein ganzes Leben nichts anderes gewesen sei, als ein Kreuz nach dem andern. Die Ursache setzt der Apostel hinzu: daß er habe Gehorsam lernen müssen an dem, das er litt. Warum sollten wir uns nun dem Kreuz entziehen, welches Christus, unser Haupt, selbst hat leiden müssen, besonders da er um unseretwillen gelitten hat, daß er uns an sich selber ein Vorbild der Geduld vorstellte? Deshalb lehrt der Apostel, daß Gott alle seine Kinder dazu verordnet habe, daß er sie seinem Sohne gleichförmig mache. Daher entsteht uns ein sonderlicher, großer Trost, nämlich, daß wir in harten, rauhen, widerwärtigen Dingen, die als böse und unglücklich erachtet werden müssen, mit Christus ein gleiches Leiden haben, auf daß, gleichwie er durch eine Fülle von Leiden hindurch in die himmlische Herrlichkeit eingegangen ist, auch wir in dieselbe durch mancherlei Trübsal eingeführt werden.

Pflicht.

Ob eine Pflicht groß oder klein sei, sie bleibt stets Pflicht, sie ist ein Gesetz des Himmels und der ernste Ruf Gottes an uns. Nur die Menschen, die in kleinen Dingen treu sind, werden es auch bei großen sein; und die Menschen, die in alltäglichen und geringen Sachen ihre Pflicht erfüllen, werden sie auch bei großen Gelegenheiten erfüllen.

Erzählung.

Eine Reise in die Heimat.

(Schluß.)

Als sie fertig gekocht hatte, setzten wir uns zu Tische und die Mutter gab mir ein grobes Handtuch statt der Serviette. Ich nahm meinen Löffel zur Hand; da hielt mich die Mutter leise zurück und sagte:

„Warte!“

Ich schaute auf und sah meinen Vater die Mütze abnehmen und die Hände falten. Dann sagte er in feierlichem Ton:

„Unser Vater im Himmel, wir danken Dir von Herzensgrund, daß Du unsern lieben Sohn zurück gebracht hast. Segne ihn! Wir danken dir auch für diese Nahrung, und laß uns allezeit daran gedenken, daß alle gute Gabe von dir kommt. Amen!“

Ich spürte einen Tropfen über meine Wangen rollen und in meinen Teller fallen. Du weißt, ich habe die Pfarrer und die Frommen jederzeit gehaßt; aber was ich hier sah und hörte, schien so durchaus einfach und aufrichtig zu sein, daß mir's ganz ernst zu Mute wurde.

Während des Abends erzählten mir meine Eltern, was sich in all den Jahren meiner Abwesenheit zugetragen, und wie sie fast um ihren ganzen Besitz gekommen waren. Obschon sie es nicht aussprachen, stellte sich's doch heraus, daß ihre Verarmung großenteils die Folge meines Weggehens war.

Mein Vater hatte, um Geld zu verdienen, das Fischen angefangen. Ich versprach ihm, am nächsten Morgen früh ihn zu seiner Arbeit zu begleiten. So wollte ich denn beizeiten mein ehemaliges Stübchen aufsuchen, in welchem die Mutter mein altes eisernes Bett wieder aufgerichtet hatte. Da rief mich mein Vater zurück.

„Warte noch, bis nach der Andacht,“ sagte er.

„Andacht!“ was heißt das? Nun, ich setzte mich wieder zwischen meine beiden Eltern nieder. Mein Vater nahm ein altes Buch, die Bibel, vom Gestell und las einen Abschnitt aus der Leidensgeschichte des Herrn Jesu vor. Ich verstand nicht viel von der Sache, aber es machte mir doch alles einen seltsamen Eindruck.

„Nicht wahr, Albert,“ sagte der Vater zum Schluß, „Du bist erstaunt über uns? Aber sieh, seit Du fortgegangen und die Trübsale über uns hereingebrochen sind, haben wir gelernt in diesem Buche Kraft und Trost zu schöpfen. Wir sind jetzt fröhlich in Hoffnung und fühlen uns als Kinder Gottes, nicht um unserer Verdienste, sondern um des willen, von dem wir soeben gelesen haben, und der für uns gestorben ist. Seitdem wir angefangen haben, in seiner Gegenwart zu leben, sind bei aller Armut Glück und Frieden bei uns eingekehrt, und heute schenkt er uns durch Deine Rückkehr die größte Gnade, um die wir ihn seit zehn Jahren täglich gebeten haben. Willst Du ihm nicht mit uns dafür danken?“

Und ohne meine Antwort abzuwarten, knieten meine Eltern zu meinen beiden Seiten nieder, und ehe ich wußte, was ich that, kniete ich zwischen ihnen. Ich kann Dir das Gebet meines Vaters nicht wiederholen. Er dankte Gott für meine Heimkehr und fügte hinzu: „Ich wußte, daß du uns ihn wiederbringen würdest.“ Dann betete er mit unbeschreiblicher Inbrunst, daß Gott mich auch möchte das Heil und den Frieden schmecken lassen, der meinen Eltern zuteil geworden war. Als wir uns erhoben, war ich innerlich sehr bewegt. Den tiefsten Eindruck machte es mir, daß der Vater nicht ein auswendig gelerntes Gebet sprach, sondern mit Gott wie mit seinem sichtbaren Freunde redete und ihm gerade sagte, was er auf dem Herzen hatte. Ich umarmte meine Eltern schweigend und ging mit bewegtem Herzen zur Ruhe.

Früh morgens zogen wir auf unser Tagewerk, das heute besonders ergiebig war. Ehe ich aber heimkehrte, um meinen gewaltigen Hunger zu stillen, rannte ich auf die Post. Mein Wechsel war angekommen, aber es fiel mir schwer, einen Bankier zu finden, der ihn auszahlen wollte. Als ich endlich meine fünftausend Franken in Banknoten und Gold in Händen hatte, ging ich nach Hause. Unterwegs aber kehrte ich noch bei einem Garkoch, den ich von früher her kannte, ein, kaufte ein gebratenes Huhn, fügte noch eine Mehlspeise hinzu und ließ das Ganze durch einen Küchenjungen nach Hause bringen, so daß es fünf Minuten nach mir dort ankam. Meine Mutter war über mein langes Ausbleiben verwundert. Ich murmelte eine unverständliche Entschuldigung und setzte mich zu Tisch. Eine alte Zuckerdose stand auf dem Tisch, ein Zeichen, daß es zum Dessert Kaffee gab. In dem Augenblick, da meine Mutter hinausging, meinen Vater zu rufen, leerte ich den Inhalt der Zuckerdose in die weite Tasche meines Rockes und that meine Banknoten und mein Gold an die Stelle. Dann legte ich den Deckel wieder auf und nahm eine wartende Stellung ein.

Kaum hatten sich meine Eltern zu Tische gesetzt, so langte mein Küchenjunge an.

„Mutter,“ sagte ich lachend, indem ich meine beiden Gerichte aufstellte, „ich wollte Dir und Vater eine kleine Ueberraschung bereiten.“

„Liebes Kind,“ entgegnete sie, „das ist sehr hübsch von Dir.“

Am Schlusse unserer fröhlichen Mahlzeit sagte meine Mutter:

„Du hast uns eine Ueberraschung bereitet, jetzt ist die Reihe an mir, doch fällt sie viel bescheidener aus. Aber eine Tasse Kaffee ist jetzt bei uns ein fast unerhörter Luxus.“

Damit deckte meine Mutter die Zuckerdose auf und steckte die Hand hinein, indem sie mich fragte, ob ich den Kaffee süß liebte. Ihre Finger berührten dabei das feine Papier der Banknote, sie zog die Hand erschrocken zurück und sah uns beide verwundert an.

„Nun, was giebt's?“ fragte mein Vater.

„Hier,“ sagte sie, indem sie die Banknote mit den Fingerspitzen hervorzog, als fürchtete sie gebissen zu werden.

„Eine Tausendfranken-Note!“ sagte der Vater. „Noch eine.“

„Vier!“ bemerkte die Mutter, „und noch eine Menge Gold dazu.“

Beide sahen mich ganz ängstlich an.

„Woher kommt das?“ fragte der Vater.

„Liebe Eltern,“ sagte ich, „das ist meine zweite Ueberraschung für Euch. Der liebe Gott, welchem der Vater gestern dankte, und dem ich von heute an mit Euch dienen will, hat noch mehr gethan, als ihr meint. Mit Eurem Sohn hat er Euch auch den Wohlstand zurückgegeben.“

„Sein Name sei gelobt!“ sagte mein Vater.

Aber für meine Mutter ward's zu viel; sie verlor die Besinnung, und ich hatte eben Zeit, sie in meinen Armen aufzufangen. Allein die Freude tötet nicht. Recht bald kam sie wieder zu sich.

Ich blieb einen Monat zu Hause, und jetzt bin ich wieder hier, aber so glücklich wie ich es nie zuvor gewesen.

Der junge Mann, der stillschweigend zugehört hatte, war sehr bewegt. Rasch eine Thräne trocknend, sagte er:

„Albert, Deine Geschichte ist mehr als nur interessant. Es giebt noch andere als Du, welche heilige Pflichten vergessen, und heute will ich gehen, eine schlimme Vergangenheit womöglich wieder gut zu machen. Und wenn es Dir recht ist, wollen wir noch mehr miteinander von dem Gott reden, dem Du jetzt dienen willst.“

Ein „großmütiger“ Mensch.

Es war Erntedankfest. Peter M., oder wie seine Nachbarn ihn nannten, Piet, war auch in der Kirche. Er war ein wohlhabender Landmann, und die Ernte des Jahres war reichlich. So saß er recht befriedigt in der Kirche. Es war die Rede vom „fröhlichen Geben“. Piet stimmte dem bei, er gab immer fröhlich seine fünf Cents in die Kollekte. Er dachte: „Gottlob, daß ich's kann, ich hab's ja!“ Es war vom Dankopfer die Rede und Piet dachte: „An mir soll's nicht fehlen!“ und er fühlte, ob der Nickel noch in der Tasche war. Dann erzählte der Prediger einige ergreifende Züge von der Not unter den Heiden. Dem Peter wurde es warm ums Herz. Er holte ganz stille seinen Geldbeutel hervor, suchte zwischen den Geldstücken und am Schluß des Gottesdienstes legte er sein Opfer in die Kollekte. So stolz war er noch nie aus der Kirche gegangen. „Mutter,“ sagte er zu seiner Frau, „ich habe mir heute nicht helfen können, ich habe ein bißchen viel in die Kollekte gegeben.“ — „Wie viel denn?“— „Zehn Cents!“

Merke es.

Es sind uns Anfechtungen nicht allein nötig, sondern auch gut und nützlich, sonst gingen wir sicher dahin ohne alle Gottesfurcht. Denn wer gesund und fröhlich ist, der bedarf des Arztes und Trostes nicht; die Anfechtung aber diene dazu, daß wir ohne Unterlaß beten, vorsichtig wandeln, in der Gnade und Erkenntnis wachsen und die Kraft des Wortes verstehen lernen.

Die Mennonitische

Rundschau

Herausgegeben vom

Mennonitischen Verlagshaus

Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as 2nd-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an

M. B. Fast, Editor,

Scottdale, Pennsylvania.

1. September 1909.

Editorielles.

— Im Verlagshaus ist es diese Woche recht stille. Unsere Prediger alle und etliche Arbeiter sind zur Konferenz nach Martinsburg, Pa., gefahren. Dieselbe wird dort vom 24. bis 27. d. M. abgehalten.

— Gerade ehe wir zur Presse gehen, bekamen wir die Post und sahen unter den Briefen eine Photographie. Als wir den Umschlag entfernt, schaute uns der alte Br. D. Mäkelborger, Jansen, Neb., mit seiner jungen Frau freundlich an! Na—dankeschön.

— Vorigen Montag erhielt ich 55 Briefe und beim Oeffnen und Ordnen derselben, scheint es, ist einer abhanden gekommen. Ich erinnere mich, daß einer eine Bestellung auf fünf (5) meiner Bücher enthielt. Ich finde jetzt aber, daß diese Bestellung nicht ins Buch eingeschrieben ist und der werte Schreiber ist gebeten, uns nochmals seine Bestellung schicken zu wollen.

— Dr. John F. Graf, Portland, Oreg., der eine kleine Anzeige in der „Rundschau“ hat, schreibt unter anderem wie folgt: „Mein teurer heimgegangener Vater hat vor nun bald 50 Jahren für längere Zeit als Lehrer und Diener am Wort unter den deutschen Mennoniten-Brüdern in der Schweiz gearbeitet. Die Familie Roulet, Ummel, Gerber, Ramseier u.s.w. werden sich seiner wohl erinnern.

— Wir warten jetzt noch auf drei Photographien von Rußland—dieselben werden wohl bald kommen und dann wird mein Buch gleich gedruckt. Dasselbe wird ungefähr 40 Bilder enthalten. Die Geschichte der Entstehung der Mennoniten in Holland, warum sie nach Deutschland (Preußen) kamen, dann nach Rußland und schließlich die Ursache, warum sie nach Amerika auswanderten, wird in diesem Buch einfach und verständlich erzählt. Wer noch kein Buch bestellt hat, möchte es jetzt thun.

— Vorige Woche sahen wir in einer täglichen Zeitung ein Bild, welches wie gewöhnlich ein Stück Tagesgeschichte erzählt. Zar von Rußland und König Eduard von England saßen auf zwei dicken Kanonenschlünden, deren Ende so nahe zusammenreichten, daß die Potentaten sich die Hand reichen konnten. In den Oeffnungen der Schlünde hatten Friedenstauben ihre Nester gebaut. Friede ernährt.

— Br. H. E. Black, Hillsboro, Kan., berichtet, daß er mit der verstorbenen Großmutter Kohlst, nach Langdon fuhr und sie wurde dort neben ihrem längst verstorbenen Mann begraben. Sie war 85 Jahre alt. Sie haben jetzt wieder eine alte Mutter angenommen, die muß gehoben und getragen werden. Als er heim kam waren seine Jungens alle drei krank. Br. Abr. Harms ist sehr krank und Frau John P. Klaassen wurde den 18. d. M. begraben.

— Schw. Lena E. Penner, Zindji Dere, Türkei, bescheinigt den Empfang der am 8. Juli gesandten $17.00 und schreibt: „Das Geld hätte nicht auf eine gelegenere Zeit ankommen können als gerade heute. Es kamen heute morgen vor Ihrem Brief 30 neue Waisenknaben hier an, vor zwei Wochen kamen 20, heute 30 arme, verkommene kleine Geschöpfe. Ach, daß wir nur schnell das neue Heim fertig bauen könnten. Jetzt haben wir 104 Knaben und Schw. Lambert von Hadjin schreibt mir, daß noch hundert da sind, die kommen möchten. Wenn wir nur Platz hätten!“

— Eine kurze Erklärung zu dem Artikel, den wir dem „Bundesbote“ entnehmen. Die Allgemeine Konferenz B, sind die Gemeinden der Alt-Mennoniten im Osten, die jetzt hier in Scottdale, Pa., ihr eigenes Verlagshaus gegründet haben. Diese Allg. Konferenz B hat jetzt ungefähr 30,000 Glieder in den Ver. Staaten und Canada. Die Summe $6997.23 wurde von 39 Personen für Verbesserungen im hiesigen Verlagshaus und zum Schulden abzahlen, geschenkt. Nach dem sind noch größere und kleinere Summen eingegangen. Für obige Summe gab ein Bruder 25 Cents; zwei Brüder gaben je 50 Cents; zwölf Brüder je $100, und die anderen von einem Dollar an bis $33.00.

— Im wahren Sinne des Worts haben wir hier eigentlich nichts zu klagen, obzwar manches anders ist als wir es Jahre lang gewohnt waren. Wir fühlen es besonders, daß wir „weit weg“ wohnen, wenn in den Gemeinden der „Russenbrüder“ im fernen Westen Feste gefeiert werden. Oft werden wir persönlich eingeladen und wir möchten dann wohl gerne hinfahren, doch dann heißt es wieder „so weit weg“. Wir haben jetzt wieder eine persönliche Einladung zum Einweihungsfest des Tabor College, nach Hillsboro, Kan., zu kommen—doch wieder heißt es „zu weit weg.“ Am 5. September wird das Fest stattfinden und jedermann ist herzlich eingeladen. Möchte das Haus eine Stätte des Segens sein und bleiben.

— Unser alter Vater berichtet von mehreren neuen Nachbarn, die ihm sehr gut gefallen. Auch bekommen sie ab und zu Besuch, welches ja immer eine besondere Freude verursacht, wenn man so weit weg wohnt. Neulich war Br. Isaak F. Wiens dort; er ist Onkel Daniel Martens Schwiegersohn. Auch war Schw. Sarah Klassen, Tochter der Geschw. Franz Kl., Downey, dort auf Besuch. Aelt. Abr. Ratzlaff von Oklahoma war dort und predigte Sonntags. Br. Abr. Schellenberg gedenkt eine Reise nach Kansas zu machen, um auf seiner dortigen Farm nach dem Gerechten zu sehen, Freunde zu besuchen und den guten Samen auszustreuen.

— Das Buch „Meine Reise nach Rußland und zurück“ wird nebst dem in der „Rundschau“ erschienenen Reisebericht eine Liste aller Gemeinden der Mennoniten in Rußland enthalten; deren Aelteste, Prediger, Diakonen und Gliederzahl nebst Angabe, wann die Gemeinden gegründet wurden. Eine kurze Autobiographie des Editors der „Rundschau“ und die Ursache der Auswanderung der Mennoniten aus Rußland nach Amerika und Canada nebst den Vergleich der damaligen Verhältnissen mit den jetzigen. Doch diese Liste, Autobiographie des Verfassers und der Vergleich wird nicht in der „Rundschau“ erscheinen, sondern nur im Buch. Der Kontrakt, die Bücher zu drucken ist gegenseitig angenommen und das Buch wird nur 50 Cents portofrei kosten. Zum 1. Oktober oder früher wird es fertig sein. Wir nehmen Bestellungen noch gerne an.

— Am 17. August hat man sich in unserer Landeshauptstadt, Washington, Thatsachen mitgeteilt, welche einen neuen Beweis liefern, daß Lukas 2, 4 noch nicht in Erfüllung gegangen ist. In Armee und Marinekreisen erzählte man sich, daß ein amerikanischer Erfinder ein Luft-Torpedo ersonnen hat, das nach Art eines Aeroplans mit absoluter Sicherheit von Schiff zu Schiff oder auch gegen Festungswerke und Pulvermagazine zu Lande geschleudert werden kann. Des Weiteren ist auch von Neuem der Plan angeregt worden, daß die amerikanischen Kriegsschiffe mit Aeroplanen ausgerüstet werden sollen; Kontre-Admiral Cheever ist fest der Ansicht, daß Aeroplane und Ballons sich auch mitten auf dem Ozean bewähren würden. Persönlichkeiten, die die neuen Entdeckungen zum Massenmord genau studiert haben, erklären, daß im nächsten Seekrieg es keine Schlacht, sondern nur ein Schlachten geben wird. Schon jetzt gibt es Unterwasser-Torpedos, die mit einer Geschwindigkeit von 50 Meilen die Fluten durchschneiden und bei denen die Treffsicherheit infolge der neuen elektrischen Dirigir-Apparate eine fast absolute ist. Wenn nun noch in Betracht gezogen wird, daß den Schlachtschiffen auch aus der Höhe die Gefahr droht, ist es klar, daß auch der größte „Dreadnaught“ auf der See fast hilflos sein wird, es sei denn, daß er selbst über die Mittel verfügt, um die neuen Angriffsarten abzuwehren.

—In „Unser Besucher" bringt Kollege Bargen folgende editorielle Bemerkung: „Einen recht eigentümlichen Aufsatz sehen wir da in der „Rundschau". Die beiden Wörter „Glaube" und „Liebe" kommen häufig darin vor und werden mit einem Linsengericht derartig vermischt, daß der Geschmack an dem Ganzen sehr undefinierbar wird. Was der Schreiber damit beweisen will, können wir unmöglich herausfinden. Die Befürchtung am Schlusse der Abhandlung, daß Gelehrte dieselbe mißverstehen möchten, scheint nicht sonderlich begründet zu sein. Ungelehrte können den Aufsatz gar nicht verstehen, und Gelehrte werden ihn höchstwahrscheinlich nicht zu Ende lesen. Was wohl Bruder Fast gedacht haben mag!"

Wir wollten eigentlich eine editorielle Bemerkung zu dem Aufsatz schreiben und zwar aus zwei Ursachen. Erstlich weil wir menschliche Auslegungen von Bibelstellen sehr wenig „rechnen", und zweitens, daß wir diese Auslegung nicht verstehen konnten. Doch der sonst liebe Schreiber hatte schon zwei Aufsätze—die wir nicht verstehen können—in der untersten Schublade, und so wollten wir diesen Aufsatz bringen, weil wir glaubten, daß derselbe niemand wesentlich schädlich sein würde.

—Will es Dir an Zufriedenheit und Trost mangeln, lieber Leser, dann giebt es ein gutes, heilsames Mittel, beides zu erlangen. Vorigen Sonntagnachmittag willigte ich ein, meiner lieben Frau zu Gefallen einmal einen Ausflug zu machen auf die grünen Berge und Hügel nördlich von der Stadt. Als wir nach unserer Meinung schon ziemlich weit gelaufen waren, machten wir bei einem Farmhaus, wo im Garten schöne Blumen blühten und an den Bäumen reife rotwangige Pfirsiche hingen, Halt. Eine schon bejahrte Frau nötigte uns ins kühle Haus. Ihr lieber Mann, 70 Jahre alt, leidet schon seit 15 Jahren an Rheumatismus und sitzt jetzt schon mehr als vier Monate Tag und Nacht auf einem Schaukelstuhl. Seine Füße sind hart geschwollen und die Frau hat viel Arbeit, immer wieder reine Lappen in Bereitschaft zu haben, Füße und Beine zu wickeln. In der Stadt wohnen zwei verheiratete Kinder und der Sohn kommt einen Tag zu Mittag und hilft den Vater umziehen und Stuhl wechseln und fährt dann schnell wieder an seine Arbeit. Um 24 Stunden kommt die Tochter und hilft dieselbe Arbeit thun und geht zurück an ihre Pflichten. In der ganzen Zwischenzeit helfen sie sich selber. Die Frau melkt nebenbei noch zwei Kühe und hält die ganze Wirtschaft von innen und außen schön sauber. Kein Wort der Klage kam über die Lippen der beiden. Sie haben den Wert des Spruches: „Dienet einander" voll und ganz erfahren. Als wir dann noch Gottes Wort lasen und den Herrn für das wunderbare Zusammentreffen dankten, wurden die Augen feucht.

—Viele Farmer und Tagelöhner nehmen sich nicht die Zeit, darüber nachzudenken, wie notwendig es ist, in Amerika auch Postsparbanken einzuführen. Freilich die Großen unseres Landes bekämpfen dieses so vorteilhafte System. Wir wollen eine Thatsache aus unserem eigenen Staat, Pennsylvania, anführen.

Ein Mann, der in tiefer Bergeinsamkeit lebte und mit der Welt in möglichst geringe Berührung kam, hatte in einer Staatsbank seine Ersparnisse im Betrage von $3050 hinterlegt, in der festen Hoffnung, damit seinen Lebensabend sicher zu stellen. Inzwischen fallierte die Bank, ihre Thüren wurden geschlossen, und ihre Geschäfte wurden liquidiert. Davon erfuhr aber unser Einsiedler nicht eher etwas, als bis er 12 Jahre später sein Geld nötig hatte und es erheben wollte. Auf seine Anfrage erhielt er den Bescheid, er habe alles Recht auf die Bankmasse verwirkt, weil er nicht innerhalb des Termins erschienen und sein Geld verlangt hätte. Er wande sich an die Gerichte und machte geltend, daß er von dem Zusammenbruch der Bank keine Kenntnis gehabt hätte, auch von niemandem davon benachrichtigt worden sei; aber der Richter entschied gegen ihn, und der arme Mann büßte alles ein, was er hatte.

Eine so traurige Geschichte wie diese wäre bei einer Postsparkasse nicht möglich gewesen. Beschränkte Termine, in denen man seine Ansprüche anmelden muß, giebt es da nicht; und was man dort eingezahlt hat, das steht dem Depositor oder seinen Erben jederzeit zur Verfügung, auch wenn er inzwischen Jahrelang nichts hat von sich hören lassen. Es mag ja sein, daß die Einlagen, wenn sie eine bestimmte Summe erreicht haben, aufhören, Zinsen zu tragen; aber was sich bis zu dieser Grenze für einen Einleger in einer Postsparkasse angesammelt hat, das kann er jederzeit erheben. Schon heute verfolgen viele Leute eine Mthode, durch die die Postanstalten thatsächlich zu einer Art Sparbanken gemacht werden. Sie kaufen sich Postanweisungen und lassen das Geld auf unbestimmte Zeit in der Post liegen, in der Gewißheit, daß sie es, wenn sie es nötig haben, ohne Schwierigkeiten bekommen können. Aber die Einführung von wirklichen Postsparbanken widersetzen sich bekanntlich mächtige Interessen, obwohl sich beide großen Parteien in ihren Nationalplattformen vom letzten Jahre dafür ausgesprochen haben. Das sollte aber keinen abhalten, die Forderung nach Postsparbanken geltend zu machen.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Auf Umwegen erfahren wir, daß Br. P. D. Willms, nahe Inman, Kan., und Schw. Maria R. Ens, am 1. September Hochzeit feiern wollen. Unser Schwager Franz Ens, Escondido, Cal., Vater der Braut, gedenkt zur Hochzeit zu fahren.

Br. P. W. Penner, Missionar in Indien, berichtet: „Geschwister Krökers sind nach Rußland übergesiedelt. Die Arbeit geht—mit einer geringen Kenntnis der Hindu-Sprache—nur schwer voran. In der gegenwärtigen Regenzeit stehen alle Niederungen unter Wasser. Wir sind, Gott sei Dank, gesund. Wünsche Dir Mut zur Arbeit."

Br. Wm. J. Peters, Carman, Man., berichtet am 20. August: „Die Weizenernte wird nicht so gut ausfallen als wir es erwarteten. Der Weizen ist zu schnell gereift und die Stoppeln zeigen, daß wohl Meltau gefallen ist." — Für Deine brüderliche Ermahnung und Einladung danke ich Dir herzlich. Gruß.—Ed.

Br. John Harms, Hillsboro, Kan., berichtet, daß sein Vetter B. Harms, der hier von Rußland auf Besuch ist, jetzt in California weilt und sobald er von dort zurück kommt, will er heim fahren. Es ist außergewöhnlich heiß; das Korn leidet und die Farmer können nicht mehr pflügen.

Mein kleiner Onkel Jakob C. Krause ist wieder umgezogen, von Cordell nach Bessie, Okla., und wünscht, seine Freunde möchten es sich merken. Er berichtet, daß es dort sehr trocken ist und das Wasser in den Zisternen geht zur Neige. Unter Klein und Groß herrscht Krankheit. Neulich starb Peter Dalkens ältester Sohn, 19 Jahre alt.

In Spat, Krim, starb am 22. Juli Johann Langeman an Krebsleiden. Am 15. Juli starb Frau Abr. Rempel, geb. Schmidt in Gnadenfeld, Rußl. Sie war drei Monate und zuletzt schwer krank. Sie ist alt geworden 53 Jahre. Abr. R. ist dort Holz- und Maschinenhändler. In den oberen Dörfern ist das Ernteergebnis gut und das Dreschwetter passend. Fehlt notwendig Regen.

Schw. Katie Neufeld, Inman, Kansas, berichtet am 19. August: „Unser lieber Vater ist schon eine zeitlang krank gewesen und wünscht aufgelöst und bei Christo zu sein. Wir wünschen der ganzen Editorsfamilie die beste Gesundheit." — Jedenfalls ist es der alte Onkel Johann Neufeld, der ja früher oft für die „Rundschau" schrieb. Wir wünschen einen fröhlichen Heimgang und danken für den Gruß.

Br. P. P. Warkentin, Hillsboro, Kan., schreibt, daß er von seinem Bruder Aron in Sibirien keine briefliche Antwort erhält und stellt folgende Fragen: „Lieber Br. Aron P. Warkentin! Berichte uns brieflich, ob Du die zweite Gabe, die wir durch den lieben Editor schickten, erhalten hast und ob Du die Hälfte an Schwager Reimer abgegeben hast? Deinen Bericht in der „Rundschau" gelesen. Seid herzlich gegrüßt."

Elisabeth J. Wiens, Quincy, Washington, schickt eine Gabe für Notleidende. Sie schreibt: „Werter Editor! Gruß. Von überall wird von einer reichen Ernte berichtet; möchten doch alle bedenken, was der liebe Heiland lehrt: ‚Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich n i c h t gespeist.' Ihr lieben Onkel in Rußland, wir haben schon lange auf Briefe gewartet. Liebe Tante Buller, wie geht es Euch? Bitte schreibt uns doch, wie es mit Eurer Tochter Susanna ist. Ich und meine jüngste Schwester Katie sind noch zu Hause und Bruder Johann wohnt auch hier in der Stadt. Die

anderen Geschwister sind alle in Idaho; es gefällt ihnen da ganz gut; sie haben dort alle Land. Noch einen herzlichen Gruß an alle Geschwister und Freunde." — Liebes Lieschen, bitte, schreibe mir einmal wie es Dir und Deinen Eltern geht—seid Ihr froh? Gruß.—Ed.

Weinau, Molotschna, den 15. Juli 1909. Infolge anhaltender Trockenheit wurde das Getreide in ganz kurzer Zeit trocken eingeheimst. Nach Peter Paul begann das Mähen, welches nur drei bis vier Tage dauerte, denn schon am 2. Juli hörte man die Dreschmaschinen brummen. Die größte Zahl der Wirte hatten ihr Getreide im Laufe von 8 Tagen trocken in der Scheune. Das Ergebnis der Ernte ist: Winterweizen 6 bis 8 und Gerste 5 bis 6 Tschetwert von der Deßjatine. Gewicht und Farbe ist sehr gut. Der Weizen wiegt über 10 Pud.

Freund Wilh. Peters ist von Orenburg nach Sibirien übergesiedelt. Er dankt Geschwister Peter Löwens, Rosthern, Sask., herzlich, daß sie ihnen die „Rundschau" zuschicken. Die neue Adresse ist: Gouv. Tomsk, Barnaul, Karasuk, Topolinsk, Dochterkie, Russia. Seine zwei Brüder sind gebeten, es sich zu merken. (Wenn jemand die Adresse nicht russisch schreiben kann und uns den Brief mit einer 5 Cents Marke versehen herschickt, werden wir denselben befördern.—Ed.) Seine Brüder sind: Gerhard Peters, Inman, Kan., und Jakob P., Herbert, Sask., (der Lahme). Es soll hier auch noch eine Halbschwester wohnen, sie war als sie von Mariawohl, Rußland, auswanderten, eine Gerhard Abrahams Margaretha. Geschw. Löwen möchten nicht müde werden, die „Rundschau" auch fernerhin zu schicken.

Von Jansen, Neb.

Frau P. B. Friesen und ihre zwei Mädchen, sind wieder zurück nach Henderson.

Geo. Wipf will nach Minneola, Kan., übersiedeln.

C. J. Friesen und Frau sind von ihrer Besuchsreise in Colorado wieder zurück.

Willie Thiessen, der neulich von California kam, hat in Bracks' Fleischerladen in Fairbury Anstellung bekommen.

Frau Witmus machte neulich Besuche bei ihren Freunden in Richfield, Neb.

P. A. Friesen hat in seinem Schwager A. C. Friesen einen Teilhaber bekommen. Letztere wohnen jetzt bei ihrer Mutter.

Joh. Friesens, Blumenort, haben Abr. Koops Farm gekauft und sind bereits eingezogen.

Heinrich Friesens fuhren am 17. d. M. auch nach Meade, Kan.

Bei Hermann Thiessens (P. W. Th. Martha) ist als Erstgeborene ein Töchterchen eingekehrt. (Wir gratulieren.—Ed.)

Die Frau des Aelt. Jakob Fast wurde neulich plötzlich krank, doch wurde es bald etwas besser.

Die alte Tante Krause und ihre Kinder Joh. Kohfelds, Lehigh, Kan., werden hier zum 22. zu Besuch erwartet.

Zwei Wochen lang war hier große Hitze bis 105 Grad. (So heiß war es diesen Sommer in Escondido, Cal., und hier noch nicht.—Ed.) Am 17. fühlte es ab.

In der Krimer Br. Gem. finden jede Woche Abendstunden statt und werden gut besucht. Viele nehmen an der Bekenntnisstunde regen Anteil.

Frau Korn. Warkentin, deren Kindlein neulich starb, gedenkt wieder nach Lushton, Neb., zu fahren.

In der Stadt sind jetzt 11 „Autos"; nicht nur die reichen Leute eignen sie, sondern auch Tagelöhner. (In der Länge der Zeit kosten sie wohl nicht mehr als Pferde und Wagen?—Ed.)

Am 20. kehrte bei Heinrich Walls ein Söhnchen ein. Die Entbindung war schwer, doch jetzt ist Mutter und Kind nach Umständen wohl.

Einladung

zum Einweihungsfeste von Tabor College.

Alle Geschwister und Mitglieder unseres Schulvereins, sowie alle Freunde der Schule und der Erziehung überhaupt sind hiermit freundlichst eingeladen zum Einweihungsfeste unserer Schule, welches, so der Herr will und wir leben, am 5. September stattfinden wird. Die Feier wird um 10 Uhr vormittags in einem auf dem Schulplatze errichteten Zelte beginnen. Am Nachmittag um halb zwei Uhr und des Abends um halb acht Uhr werden ebenfalls entsprechende Versammlungen abgehalten werden. Um Zeit und Arbeit zu sparen, wird auf Mittag nur heißes Wasser geliefert werden. Wer da kann, bringe sein Mittag mit und bleibe für die Versammlung am Nachmittag. Für die, welche aus weiterer Ferne kommen, wird nach allen Seiten für Herberge gesorgt werden. Geschwister der Brüder-Gemeinden von Hillsboro, Gnadenau und Ebenfeld werden schon den Tag vorher am Hillsboro Bahnhof sein, um die zugereisten Gäste in Empfang zu nehmen. Kommt und helft den Segen des Herrn erflehen, damit unsere Schule zu seiner Ehre und zum Wohle unserer Jugend gedeihen möge. Um reichlichen Besuch bittet, freundlich grüßend, Euer

Direktorium.

Weiß jemand

wo Christian und Adolf Markwart wohnen? Um Nachricht bittet John J. Suppes, Shipman, Ill.

Adreßveränderung.

D. U. Klassen von Dodge City, Kan., nach Spearville, Kan.

Von Reedley, Cal., erfahren wir, daß unser Schwager J. J. Th., in der Stadt ein Haus „muvte" und dafür $125 bekam. Das Wetter ist schön. Pfirsiche werden geschnitten und bald sind die Weintrauben reif und dann werden dieselben in Rosinen verwandelt. Dück von Oregon war dort auf Besuch und Br. L. Suderman von Gotebo, Okla., ist dort und will Land kaufen. In der Stadt wird eine große Eisfabrik gebaut. H. J. Martens und seine „Crowd" waren auch dort. Wie heiß es dort ist, wissen wir nicht—doch aber wohl heiß genug.

Meine Reise nach Rußland und zurück.

Von M. B. Fast.

Fortsetzung.

Ehe ich nach Berlin kam, mußte ich in Oderberg wieder durch das Zollhaus. Mein Thee wurde wieder gewogen, doch der Beamte meinte: „Lohnt ja nicht!" Nachdem ich in Berlin ein gutes deutsches Mittag gegessen, fuhr ich zum Zoologischen Garten, der ja auch weltberühmt ist. Man sieht ja dort auch mancherlei Tiere—doch nichts besonders. Doch eine Sorte rotgelbe Hühner, die recht groß waren, die gefielen mir und wenn wir noch im Hühnergeschäft wären, würden wir versuchen, dieselben einzuführen. Die Aussicht vom hohen Turm im Tiergarten ist schön.

Ich ging noch und betrachtete die vielen schönen Denkmäler und dachte dabei, wie die Welt doch bedacht ist, um der Nachkommenschaft, ohne viele Worte an die großen Thaten ihrer Vorfahren zu erinnern.

Als ich mich von der Reise schön ausgeruht hatte, kaufte ich ein Billet für das letzte Teil einer Kajüte, zweiter Klasse bis New York, auf demselben Dampfer „Kronprinz Wilhelm", mit dem ich hinüber gefahren war.

Nachmittags fuhr ich ab nach Bremen. Im Hotel München, im achten Stock bekam ich ein Zimmer. Morgens stand ich schon früh auf und bald bestiegen wir den Zug und fuhren nach Bremerhafen. Als der Zug hielt, spielte die Musikkapelle ein schönes „Willkommen".

Ich war also daran Europa Lebewohl zu sagen. War auch recht froh als ich erst mein Zimmer angewiesen bekam, wo ich mich schnell einrichtete für den frischen Zug auf der bewegten See.

Vier Schleppdampfer legten an und hatten viele Mühe, bis sie den großen Ozeandampfer aus der engen Behausung—wohl Dock genannt—brachten. Eine Anzahl dienstbarer Arbeiter unter Kommando eines Offiziers, liefen zur linken Seite auf dem Lande und regulierten durch dicke Taue das Schiff bis wir endlich mehr Raum hatten und die Maschinen des großen Schiffes setzten ein und der ganze—bewegliche und unbewegliche—Inhalt des Dampfers fing an zu zittern.

Morgens war Land in Sicht und ein Lootse kam und bugsierte das Schiff in den Hafen von South Hampton, England. Die Ufer sahen schön, sonderlich das eine, mit seinen Festungen, Schlössern und Sommerresorts. Mit großer Vorsicht und Mühe legte unser Schiff an und wir durften ans Land, während man acht Carladungen Kohlen, die nahe am Schiff standen, aufnahm. An der andern Seite legte ein Schiff mit Wasser und Kohlen an, und alles verschwand im großen Rumpf des „Kronprinz Wilhelm".

Als wir den Hafen South Hamptons verließen, fuhren wir zwischen Englands großer Kriegsflotte, die dort vor Anker lag, hindurch. Es war mir sehr interessant, die grauen Schlachtschiffe zu sehenn. In der einen Reihe wechselte immer ein Kriegsschiff und ein schönes, weiß angestrichenes

Handelsschiff ab. Ich dachte darüber nach wie viel Herzeleid durch diese Schiffe wohl schon angerichtet sei—trotz der glänzenden Uniform in der die jungen Männer ihre Pflichten thun. Um die Welt glauben zu machen, daß England den Frieden liebt, baut es jetzt noch wieder vier (4) große Schlachtschiffe. 140 Passagiere und viel Fracht bekamen wir in England.

Gegen Abend kamen wir nach Frankreich und legten in Cherbourg an. Auch dort stiegen eine Anzahl Passagiere ein und auch etliche aus. Als ich die Liste der Namen las, fand ich, daß auch eine Familie Regier eingestiegen sei. Als ich an ihre Thüre klopfte, öffnete eine mir bekannte Person und fand dann bald aus, daß es Frieda, die Tochter des Reisepredigers H. R. Voth, Newton, Kan., sei.

Meine Uhr zeigte noch Tiegerweider Zeit und am 31. Juli morgens war ich schon stark vier (4) Stunden zurück. Das Wetter war schön und ich hatte nur einen leichten Anfall von Seekrankheit, aber die Gefühle sind doch sehr unangenehm.

Die Abwechselungen auf einer Seereise sind eigentlich mannigfaltig, aber doch sehr monoton. Wenn die kleinen und großen Dampfer—ab und zu auch noch ein Segelschiff—passieren, so wird schnell die Flagge gehißt und die Passagiere drängen nach der betreffenden Seite. Fische und allerlei Seetiere zeigen sich und werden in ihren Bewegungen genau beobachtet.

Die Unkosten der Gesellschaft sind sehr groß, doch die Einnahmen für eine Fahrt sind auch höher als mancher glaubt. Wenn wir zu gebieten hätten, würden sie manches sparen, denn vieles gereicht weder zur Gemütlichkeit noch zum Genuß der Passagiere.

In den ersten Tagen erzählt man sich auf Deck und zu Tische von seinen Erlebnissen in Europa, was man gesehen, gehört und gethan hat. Endlich nähern wir uns dem lieben Amerika und man hört fast ausschließlich nur von Zukunftsplänen sprechen. Jeder erzählt seine Geschichte, so weit er dieselbe der Oeffentlichkeit anvertrauen darf—manchmal wohl auch mehr als es ihm hernach lieb ist.

Ein deutscher Pfarrer, groß und stark von Person, war recht gesprächig und wir haben uns viel mitgeteilt—obzwar mir die Farbe seiner Nase und sein Geruch oft nicht gefiel. Er sagte: „Der Gebrauch des Tabaks ist ein Blödsinn." Als ich ihn wiederholt ertappte, wenn er von seinen Pfarrkindern eine Priese oder eine Zigarre annahm, dann entschuldigte er sich und sagte: „Man soll ja niemand anstößig sein und des Nächsten Gabe darf man nicht verschmähen!" Ich dachte: Du armer Mann!

Sonntagnacht setzte plötzlich ein furchtbarer Sturm ein; das große Schiff fuhr ganz langsam und es krachte in allen Fugen. Mittags waren nur zwei Personen am Tisch gewesen. Jedermann versuchte im Bett den sicheren Folgen des Sturmes auszuweichen. Abends war das untere und obere Deck fast menschenleer. Auch unsere Reisegefährtin Frieda Regier, war sehr krank. Gegen Abend war das Meer so still und glatt wie ein Spiegel.

Dienstagmorgen hinderte der Nebel sehr am Vorwärtskommen, doch Seemöven und die kleinen und größeren Schiffe zeigten an, daß wir uns dem Lande näherten. Der Nebel verzog sich und wir standen an Beinen gestiefelt und unser Gepäck in Bereitschaft, als wir die Freiheitsgöttin passierten. Die Landzungen und Inselchen sind interessant und bald zieht uns der Schleppdampfer wieder in die Docks von New York.

(Schluß folgt.)

Sängerfest,

abgehalten den 15. August 1909, im Versammlungshaus bei Dalmeny, Sask.

1. Lied vom Dalmeny Chor: „Stell' dich bei uns ein."
2. Gebetstunde, geleitet von Pred. Peter Nickel; Lied 104, Glbst., und Psl. 107, 1—23. Er betonte die Stellung, die wir in der Welt einnehmen und die große Gnade; sagte noch das Lied vor: „Der Herr erhört Gebet."
3. Lied vom Aberdeen Männerchor: „Wie süß ist doch, wenn im Gebet."
4. Begrüßung von Pred. Jakob Lepp mit Lied aus Glbst. No. 377, V. 2: „Wie hehr und heilig ist dein Reich," und las 2. Pet. 1, 1. 2 und betete.
5. Lied vom Dalmeny Chor: „Selig sind die Deinen."
6. Ansprache, „Kommt zu Jesu," nach Jes. 55, und Lied: „Kommt her, denn alles ist bereit," von Pred. Jakob G. Friesen, Kirk, Colo.
7. Gesamt-Chor: „Du aller Wort das schönste," geleitet von A. G. Sawatzky.
8. Aberdeen Chor: „Auf, singe froh," geleitet von A. G. Sawatzky.
9. Borden Chor: „Der Friedenstempel prangt," geleitet von K. R. Wiebe.
10. Neuhoffnung Chor: „Ich bin das A und O," geleitet von Johann Peters.
11. Dalmeny Chor, geleitet von P. K. Janzen.
12. Festrede von Pred. David Klaßen, Borden, anlehnend an Luk. 17: „Wo sind die neune?" und Vorsagen des Liedes: „Wer Jesum am Kreuze."
13. Lied vom Gesamt-Chor, Ev.-L. No. 259: „O ew'ger Felsen," geleitet von K. R. Wiebe.
14. Ansprache vom Schreiber des Sängervereins, P. J. Friesen, im Interesse der Vereinigung, gab in kurzen Worten einen Bericht und betonte zuletzt die finanzellen Verhältnisse.
15. Lied vom Gesamt-Chor, Ev.-L. No. 247: „Halleluja". Während des Singens wurde eine Kollekte für den Sängerverein gehoben, welche $17.00 ergab.
16. Schlußbemerkung von Pred. David Dück, anlehnend an Psl. 89, 1. 2: „Ich will singen von der Gnade des Herrn," und Lied „Ein neues Lied hab' ich gelernt", und Gebet.

Nachmittag:

1. Einleitung von Johann Peters mit Lied: „Frei vom Gesetz" und Lesen Jes. 24, 3.
2. Gesamtchor: „Komm, heil'ger Geist," geleitet von K. R. Wiebe.
3. Lied vom Neuhoffnung Chor, geleitet von Joh. Peters.
4. Lied vom Borden Chor: „Ich hab's Gottlob, gemacht," geleitet von K. R. Wiebe.
5. Ansprache von H. H. Zimmerman, über Matth. 7: „Gebet ein."
6. Dalmeny Chor: „Ich bin froh," geleitet von P. K. Janzen.
7. Aberdeen Chor: „O großer Gott," geleitet von A. G. Sawatzky.
8. Ansprache von H. F. Klaßen, „Die Mitternachtsbeter," nach Apstg. 16.
9. Gesamt-Chor, Evl. No. 262, „Teuerwert ist die Botschaft," geleitet von A. G. Sawatzky.
10. Englische Ansprache von Lehrer Robert Henderson über "The English message to the Germans and The German message to the English."
11. Ansprache in Englisch von Lehrer Birks, über Musik.
12. Gesamt-Chor: „Droben wandern wir in Weiß," geleitet von P. K. Janzen.
13. Aberdeen Chor: „Großes hat der Herr gethan," geleitet von A. G. Sawatzky.
14. Dalmeny Chor: „Wach auf," geleitet von P. K. Janzen.
15. Ansprache von Pred. Pet. Schulz; und Lied: „Wach auf, du Volk des Herrn."

Schluß von David Dück mit Verlesen eines Abschnitts und Gebet. So war ein Tag reich an Segen zu Ende.

P. J. Friesen, Schr.

Christus die Erfüllung des Alten Testaments.

Zum Alten Testament ist das Neue hinzugekommen, auf dieses sich berufend und daraus hervorwachsend, aber zugleich erfüllend. Das ist demnach der neue Bund: der Sohn Gottes, in dem alle Verheißungen Ja und Amen sind, sich selber uns darbietend und damit alle Schätze des Himmels uns eröffnend, alle Reichtümer des ewigen Lebens uns hingebend. Hier ist der rechte Isaak, für uns zum Opfer gebracht. Hier Jakob, der wahrhaftig wacht über das Heil seiner Familie und seine Herde; hier Joseph, der fromme und barmherzige Bruder, der auf dem Königsthron seine elenden, verworfenen Brüder im Staube nicht verachtet; hier Melchisedek der Hohepriester, der mit seinem Opfer, das ewiglich gilt, alles vollendet; hier Moses, der höchste Gesetzgeber, von dem das Gesetz ausgeht und eingegeben wird in die fleischernen Tafeln des Herzens; hier Josua, der treue Führer, der die Seinigen hineingeleitet in das verheißene Erbe; hier David, der hochberühmte Held, der alle Gewalt der Widersacher gebrochen und unter die Füße getreten hat, hier Salomo, der glänzende Herrscher, unter dem das Volk im Frieden wohnt; hier der gewaltige Simson, der durch des eigenen Todes Grauen das ganze Volk der Feinde mit einem Male zunichte macht. Kurz, was Du immer Heilsames ersinnen magst oder Köstliches in Deinem Herzen begehren, das alles kommt Dir in Christo entgegen und ist Dein eigen.

Der dunkelste Weltteil ist nicht Afrika, sondern das Menschenherz.

Was machen wir mit unseren Forsteien?

Neuerdings ist im Botschafter, der schon manchen Artikel über Forsteiangelegenheiten gebracht hat, der Gedanke laut geworden, daß es besser wäre, wenn unsere Söhne ihren Staatsdienst nicht mehr auf den übel berüchtigten und uns so teuer zu stehen kommenden Forsteien, sondern im regulären Militärdienst ableisten möchten. Man behauptet, wir hätten als Volk und Konfession kein moralisches Recht mehr, Träger des Friedensgedankens Gottes zu sein; wir würden mit allen andern Bürgern unseres russischen Vaterlandes mehr Fühlung haben, wenn unsere Söhne ins Militär eingereiht würden; ja unsere Jünglinge ständen dann in einem ernsten Dienst, und hätten das herrliche Bewußtsein, dem Lande und den Mitmenschen einen Dienst geleistet zu haben.

Von andere Seite wird darauf hingewiesen, daß wir das von unseren Vätern ererbte und von unserer hohen Obrigkeit uns verliehene Gnadengeschenk, unserer Militärpflicht durch den Forstdienst Genüge leisten zu dürfen, doch nicht ohne Not aufgeben möchten, sondern vielmehr danach streben sollten, als mennonitische Gesamtheit wieder mehr eine Trägerin der Friedensideen zu werden.

Daß das keine Liebe zu den Mennoniten bekundet, wenn man uns rät, das um unserer Väter willen uns vom Herrn geschenkte teure Gut unserer Sonderstellung ohne Not dranzugeben, liegt auf der Hand, so daß darüber nicht viel gesagt werden dürfte, um so mehr, da solche Gesinnung kaum einen Wiederhall in unserem Volke finden wird. Wir sollten vielmehr dieses große Vorrecht, so lange wir es noch in unserem teuren Vaterlande besitzen, mit Dankbarkeit genießen und aus Liebe zu unserem Volke und auch zu unserem Vaterlande alles anwenden, um den in so großen Mißkredit gekommenen Forstdienst zu Ehren zu bringen.

Wie kann dies aber geschehen? Es ist in unseren mennonitischen Blättern, namentlich in der „Friedensstimme", vor einiger Zeit auf manche Uebelstände in den Forstkommandos hingewiesen, und das nicht umsonst. Es ist wahr, vieles sollte auf den Forsteien wirklich anders werden. Aber wie kann das geschehen? Das ist eine sehr wichtige und zeitgemäße Frage, und es würde unserem Volke wahrlich zum Segen sein, wenn wir uns diese Frage richtig beantworten könnten. Doch das ist der gordische Knoten, der so schwer zu lösen ist. Der Unterzeichnete würde sich freuen, wenn die folgenden Bemerkungen, aus mehrjähriger Erfahrung und Beobachtung geschöpft, mit zur Beantwortung dieser wichtigen Frage beitragen könnten.

1. Wünschen wir uns bessere Zustände auf den Forsteien, dann müssen wir vor allem die sogenannten „Forsteier" mit anderen Augen ansehen lernen. Schon das Wort „Forstei" hat in unseren Dörfern einen üblen Klang und viele aus unserer Mitte bringen den Dienenden gar kein Verständnis und kein warmherziges Wohlwollen und Vertrauen entgegen. Spricht man von dem Leben auf den Forsteien, so thun viele es in einem Ton, der voraussetzen läßt, daß man von den „Forsteiern" alles, aber nur nichts Gutes erwarten kann, und man bedenkt es nicht, daß auf solche Weise gerade die üblen Zustände daselbst großgezogen werden. Unsere jungen Männer auf den Forsteien sollten uns viel zu wichtig sein, als daß wir nur Schlechtes von ihnen erwarten, sind doch die Forsteien die ersten Stationen unserer inneren Mission. Freilich giebt es dort sehr verschiedene Charaktere, weil die junge Mannschaft aus den verschiedenen Orten und Verhältnissen heraus dorthin kommen, daher es für einen wohlerzogenen Jüngling auf der Forstei wohl manches zu überwinden giebt und der Seelsorger (Prediger-Oekonom) von unerschütterlichem Glauben an das Gute in der Menschenbrust und von einer Liebe zum Herrn und zu den jungen Seelen erfüllt sein muß, die trotz mancher Enttäuschungen immer wieder von neuem hofft, um im Segen dort arbeiten zu können. Aber haben wir dort bessere Zustände zu erwarten, als bei uns zu Hause, wo es so viele zerbrochene Töpfe giebt? Ist nicht das Leben unserer Jugend auf den Forsteien nur eine Fortsetzung dessen, was wir in unseren Dörfern haben und sehen? Sind die jungen Leute nicht unsere Söhne und das Produkt unserer Erziehung?

Soll es anders werden auf den Forsteien, dann muß es in erster Linie anders werden in unserem Volke. Wenn es in den letzten Jahren auf den Forsteien besser geworden ist (und es ist thatsächlich manches besser geworden), dann ist es dem Umstande zuzuschreiben, daß man anfängt zu Hause das Leben ernster zu nehmen. Zu dieser Wandlung in unserem Volke haben aber auch die Forsteien ihren Teil beigetragen, beeinflußt durch gläubige Präsidenten und Prediger-Oekonomen und auch durch ernste bekehrte Jünglinge aus der Zahl der Dienenden. Der Dienst auf der Forstei ist schon manchem Jüngling von Nutzen gewesen. Mancher Junge wurde hier zum Mann, mancher leichtsinnige Bursche zu einem ernsten Jüngling, und — was besonders wichtig ist — bei vielen ist es im Forsteidienst zu bewußter Hingabe an den Herrn gekommen.

Bringen wir also den Dienenden mehr Liebe, Verständnis und Vertrauen entgegen und thun wir doch unsere Augen auch auf für das Gute ohne daß unsere Forstkommandos gewiß nicht sind!

2. Soll es auf den Forsteien besser werden, dann müssen wir aber auch mit mehr Achtung von dem Dienst selbst sprechen. Daß bei uns zu Hause meist nur aburteilend und verächtlich von der Forstarbeit gesprochen wird, ist ein Uebelstand, der viel, sehr viel dazu beiträgt, daß die Dienenden mit Unlust und Widerwillen ihre Aufgabe erfüllen. Es wird ihnen, ehe sie noch in den Dienst treten, beigebracht, daß die drei Jahre, die sie im Forstdienst zubringen müssen, ganz gewiß nur verlorene Zeit unnützer Arbeit sind. Man hört das wiederholt aus dem Munde der Väter, die ihre Söhne auf der Forstei besuchen. Solches Gerede ist aber gerade eben so schlecht als falsch! Wäre die Forstarbeit wirklich unnütze Arbeit und also die Dienstzeit sowohl für den Staat als auch für die Dienenden eine verlorene Zeit, wie könnten wir dann noch mit gutem Gewissen uns um die Erhaltung dieses Dienstes sorgen? Wäre es denn nicht ein Verbrechen, uns den Forstdienst erhalten zu wollen? Dann thäten wir wahrlich gut, sobald wie möglich die hohe Obrigkeit zu bitten, uns einen anderen Dienst anzuweisen, meinetwegen den Dienst der Krankenpflege beim Militär; denn gegen unsere Gewissen ist dieser Dienst gewiß nicht. Wie viele sachkundige Feldscher hätten wir dann bald in unserem Volke!

Aber nein! nicht verlorene und nutzlose Arbeit ist die Arbeit in den Kronswäldern und Kronsgärten. Merken wir es uns, die Forsteien sind für Rußland von nicht geringer Bedeutung. Welch eine Unmenge schöner Wald- und Obstbäume liefern sie in den baumlosen Steppen unseres Südens den umligenden Dörfern! Das Anpflanzen von Wäldern und Gärten verhütet das zunehmende Versanden unseres Südens und verwandelt ihn in eine fruchtbare und schöne Gegend.

Also Achtung vor einer solchen Arbeit unserer Söhne, mag sie auch mit „Hacke und Karst" geschehen. Wir grüßen Euch, Ihr lieben jungen Männer, die Ihr mit Aufrichtigkeit und Treue Eure unscheinbare und mitunter auch schwere Arbeit verrichtet, und wir rufen Euch ein „Mut zur Arbeit" zu. Macht Eurem Namen, den Ihr Euch selber beigelegt habt, alle Ehre und seid rechte „Kerle!" Ihr tragt ja mit dazu bei, daß unser schöner und fruchtbarer Süden nicht zu einer Wüste Sahara wird.

Die Forsteien sind aber auch Versuchsstationen, die dem Staate jährlich ein reiches Material über die Entwickelung der Waldbau- und Gartenbau-Kultur bieten sollen. Dafür zu sorgen, daß sie diesem ihrem Zweck entsprechen, ist Sache der betreffenden Behörde. Sie können jedoch ihrem Zweck lange nicht entsprechen, wenn die Dienenden mit Unlust und Widerwillen ihre Arbeit nur halb und oberflächlich thun und sich dieselbe auf Kosten der Aufrichtigkeit zu erleichtern suchen. Ich weise dabei nur hin auf die Art und Weise des Hackens, des Pflanzens junger Bäumchen, des Aussäens von Sämereien u.s.w. Solches muß sich aber immer wiederholen, so lange unsere Gesellschaft auf die Forstarbeit mit Geringschätzung und Verachtung schaut.

Also mit mehr Achtung gesprochen von dem Dienst auf den Forsteien, Ihr lieben Leute! Wir haben ein Recht dazu; ja es ist unsere Pflicht.

3. Zum Schluß möchte ich noch auf eins hinweisen, was manch ernste Gemüter unseres Volkes schon lange mit Sorge erfüllt. Unsere Brüder, die Prediger-Oekonomen bekleiden bekanntlich einen sehr schweren und verantwortungsvollen Posten und wir wundern uns im Allgemeinen schon gar nicht mehr darüber, daß sie, wie es ja auch schon zum Sprichwort geworden ist, nur wenige Jahre auf ihrem Posten „aushalten". Aber wißt Ihr auch, was bei dem Schweren in diesem Berufe noch das Schwerste ist? Fast möchte ich es unausgesprochen lassen; sollen aber die Zustände besser werden, dann darf auch dies nicht ver-

schwiegen werden. Das ist die dominierende Meinung unter unserem Volke, daß der Prediger-Oekonom nicht ohne ein beschmutztes Gewissen die Forstei verlassen kann. Hört man doch wiederholt ähnliche Ausdrücke: Wenn Du nicht willst ein von der Gesellschaft als Betrüger betrachteter und daher verbrauchter Mann werden, dann gehe nicht auf die Forstei, denn die Oekonomen hält man durchweg für Leute, die sich dort auf Kosten der Kolonien zu bereichern suchen. Wohl ist es für die Prediger-Oekonomen überaus notwendig, daß sie sich auf ihrem Posten ein zartes Gewissen bewahren, aber sollten Männer, die sich für den schweren Posten hergeben, nicht auch ein Anrecht auf das Vertrauen unseres Volkes haben dürfen? Doch nein man fällt über sie her, und die Fama verwandelt ihre Unvollkommenheiten und Verkehrtheiten in böswillige Betrügereien. Ist das gut? Nein, das ist es nicht!

Zudem sind diese beiden Aemter auch zu verschieden, als daß sie von ein und derselben Person zum Segen der Kommandos besorgt werden könnten. Bei aller Treue und Pünktlichkeit leidet doch entweder der Seelsorger oder der Oekonom. Auch ist die Stellung des Prediger-Oekonomen dem Förster gegenüber durchaus nicht beneidenswert, weil er als Oekonom dessen Untergebner ist und von der Willkür des Försters wie die Erfahrung es leider zur Genüge gelehrt hat, moralisch mitunter viel leiden muß.

Daher ist es nach meiner Ueberzeugung notwendig, den Prediger von dem Oekonomen zu trennen. Zwar wird das seine Schwierigkeit haben, weil man dann die Kommandos anleiten müßte, sich selber zu besorgen. Das Krimer Kommando muß solches ja schon Jahre lang thun, und in jüngster Zeit hat man auch schon auf den Forsteien einen Anfang damit gemacht, indem man den Kommandos einige Sachen (wie Petroleum u.s.w.) in Geld auszahlt.

Um die Seelsorge wäre es auf den Forsteien besser bestellt, wenn wir statt der Prediger-Oekonomen zwei bis drei Reiseprediger speziell für die Forsteien hätten, die oft auf kürzere oder längere Zeit die Forsteien besuchen und Seelsorge üben könnten, als jetzt, wo die Prediger-Oekonomen beim besten Willen ihrer Doppelpflicht nicht genügen können und daher vor der Zeit nervös und müde werden, oder aber sich damit begnügen lernen, die Wirtschaft so gut sie es verstehen, zu besorgen und dann und wann eine Predigt und ein Gebet zu halten, die eigentliche Seelsorge aber meist den zugereisten Predigern überlassen müssen.

Doch nicht allein die so sehr in Anspruch nehmende Wirtschaft ist es, die die Aufgabe der Prediger-Oekonomen so erschwert, sondern so manches andere, was drum und dran hängt, und auf die Brüder deprimierend wirkt, worüber ich aber weiter nichts schreiben will, weil solches erfahren werden muß, wenn man es recht verstehen will. Möchten diese gemachten Bemerkungen einen manchen anspornen, über den vielbesprochenen Forstdienst einmal ernstlich nachzudenken. Isaak Ediger, in „Botsch."

Berdjansk, Rußl.

Kehre zurück zur Natur! — Der Weg, Gesundheit und Schönheit zu erlangen.

Im Einklang mit den Gesetzen der Natur.

Schönheit ist kein Zufall der Natur, sondern das Resultat einer guten Gesundheit, guter Zirkulation, zweckmäßiger Hautpflege, und einer sorgfältigen und systematischen Beachtung gesundheitlicher Naturgesetze.

Befolge die 12 folgenden einfachen Regeln und Vorschläge getreulich und wirkliche Gesundheit und lebenslängliche Schönheit wird Dein Teil sein.

1. Bei jeder Gelegenheit übe „Tiefatmen" (volles Einatmen). Atme frische Luft.

2. Halte die Fenster Deiner Schlafkammer so viel wie möglich offen, auch durch die Nacht. Frische Luft enthält das alles Leben erhaltende und Gesundheit wirkende Element—Oxygen. Unreine Luft dagegen das Element von Krankheit und Tod. Deshalb atme frische Luft.

3. Doch bedenke, daß Du ebenso gewiß durch Deine Haut atmen thust, als durch Deine Nase, also halte die Millionen kleiner Mündchen Deiner Haupt sorgfältig offen, und gieb ihnen die Gelegenheit, das köstliche Lebenselement der frischen Luft in vollem Maße zu genießen.

4. Zweck dessen wird der nackte Körper jeden Morgen beim Aufstehen nahe dem offenen Fenster der frischen Luft ausgesetzt, gleichzeitig mit Bürste und Händen tüchtig massiert und beklatscht, und zuletzt noch einige Heil-Gymnastische Uebungen gemacht, wie: Rumpf-wenden, strecken und beugen (vor-, seit- und rückwärts); Arm-heben, schwingen und stoßen; Bein-heben und kreisen; Fuß-wippen; Knie-beugen, u.s.w. Zehn Minuten oder mehr jeden Morgen auf diese Weise angewandt, bringt reiche Belohnung, und absolut keine Gefahr, sich dabei zu erkälten. (Ein regulärer Kursus Gymnastik ist natürlich noch besser.)

5. Gebrauche Lotol — anstatt Seife für Deine Toilette und Bad. Lotol ist absolut rein, die Gabe der Natur für gesundheitliche Hautpflege, öffnet die Poren „was Seife nicht thun kann), stärkt und giebt der Haut die natürliche Elastizität und Reinheit.

6. Einmal per Woche — je nach einem warmen Vollbad, oder voller Ganzwaschung im warmen Zimmer, wo keine Badeeinrichtung zur Verfügung steht — wird der ganze Leib mit reinem Oliven-Oel gut eingerieben, jedoch nicht mehr als schön eingeht. Oliven-Oel nährt und belebt die Haut.

7. Gebrauche regelmäßig zwei oder mehr Theelöffel voll Oliven-Oel mit oder gleich nach Deinem Morgen- und Abendessen. Oliven-Oel innerlich gebraucht, wirkt belebend, heilkräftig und reinigend auf alle Ausscheidungsorgane. Gebrauche mehr Oliven-Oel und weniger Butter, es giebt gewichtige Gründe dazu.

8. Jedes Frühjahr und Winteranfang gebrauche zum wenigsten ein gutes Packet Edelweiß Kräuter Thee, oder die so bequemen und zum Gebrauch fertigen Alfalfa-Nährsalz Tabletten. Diese enthalten alle dem menschlichen Organismus notwendigen Nährsalze zur Belebung und Aufbau des ganzen Systems, verlängern das Leben und bringen Gesundheit und jugendliche Kraft und Schöne.

9. Beachte also.—Während Lotol und Oliven-Oel, gebraucht wie oben gezeigt, eine weiche und elastische Haut erzeugen, so sind es „Alfalfa Nutrient" und „Edelweiß", welche jugendliche Blüte auf Deine Wangen bringen.

10. Deshalb—halte ein mit dem Gebrauch von all den Gift enthaltenden und Tod bringenden soegnannten Schönheitsmitteln. Halte ein, Arsenik oder andere Giftpräparate zu gebrauchen, um ein blühendes Aussehen zu bewirken, oder Reizmittel und Tonics für Wiederbelebung geschwächter und fehlender Gesundheit. Diese sind alle schädlich und bewirken frühzeitigen Tod.

11. Kehre zurück zur Natur! — Befolge ihre weisen Gesetze. — Gebrauche ihre einfachen und reichlichen Gaben, — und gute Gesundheit, langes Leben und leibliche wie geistige Kraft und Schönheit wird Dein Lohn sein.

12. Wir sind vollständig ausgestattet, zweckentsprechende Hilfe zu bieten. Unsere Schriften (Deutsch und Englisch), die Frucht Jahre langer Forschung und Arbeit auf diesem Gebiet anhaltend, stehen auf Anfrage jedem frei zur Verfügung, ausgenommen 2 Cents Marke für Postgebühr.

Unsere erprobten und sorgfältig ausgewählten Naturheilmittel, speziell für Selbstbehandlung zu Haus ausgesucht und geeignet, sind nicht kostspielig und können per Post versandt werden. Darum schreibt, nennt Euer Leiden (wie es auch heißen mag) und wir werden Euch gerne den Weg zu wahrer Gesundheit weisen.

Preis für Lotol—genug für drei Monate, 50 Cents, postfrei.

Preis für Edelweiß—genug für sechs Wochen, 50 Cents, postfrei.

Preis für Alfalfa Nutrient—genug für einen Monat, $1.00, postfrei.

Oliven-Oel ist in jeder erstklassigen Grocery erhältlich.

John F. Graf & Co.,
Spezial-Geschäft für Naturheilmittel.
Portland, Ore., R. D. No. 2.

Frische Gurken im Winter.

Eine einfache Art zur Aufbewahrung der Gurken für den Winter gebrauch besteht darin, daßman die reifen Gurken, ehe sie gelb geworden sind, schält und auf einem Reibeisen reibt. Diesen Brei legt man auf einen Durchschlag, um die Brühe ablaufen zu lassen. Dann preßt man ihn durch ein grobes Sieb, damit die Kerne entfernt werden, und bringt ihn in kleine weithalsige Flaschen, die man nur dreiviertel füllt; das übrig bleibende Viertel füllt man mit gutem Weinessig auf. Diese Conserve hat ganz den Geschmack und Geruch der frischen Gurken und ist eine beliebte Beilage zu Fleisch. Der Zusatz von Pfeffer und Salz wird erst gegeben, wenn das Gericht auf den Tisch kommt. — Man mache einen Versuch!

Zeitereignisse.

Kind entführt.

Topeka, Kan., 21. Aug. — Marion Bleakley, der Brüteapparat-Säugling von der Ausstellung in St. Louis, der die Veranlassung gab zu einem jahrelang dauernden Prozeß, ist aus der Wohnung seiner Mutter insensationeller Weise entführt worden. Der Säugling wurde in Missouri geboren. Zwei Männer und eine Frau beteiligten sich an der Entführung, bei der eine Anzahl Schüsse gewechselt wurden, die aber keinen Schaden anrichteten. Die Entführer flohen in einem Buggy. Die Polizei wurde sofort benachrichtigt und verfolgt jetzt die Kindesräuber. Frau Charlotte Bleakley, der das Kind vor zwei Jahren gerichtlich zugesprochen wurde, lebt bei ihrer Mutter, No. 1027 Garfield Avenue, etwa eine halbe Meile vom Geschäftsdistrikt der Stadt entfernt. Sie hat eine Anstellung als Stenographistin. Diesen Morgen erschien eine Frau in der Wohnung Frau Bleakleys, die angeblich Seife zu verkaufen hatte. Sie ging bald fort und kam eine halbe Stunde später in einem Buggy zurück, in dem außer ihr zwei Männer saßen. Das Buggy hielt vor dem Hause der Bleakley. Einer der Männer stieg aus und ging in den Hof, wo das Kind mit einem jungen Manne, der es beaufsichtigen sollte, spielte. Als der Mann auf das kleine Mädchen zulief, versuchte der junge Mann dazwischen zu treten. Der Entführer feuerte auf den Jüngling, traf ihn jedoch nicht. Er schlug ihn dann mit dem Revolverkolben nieder, raffte das Kind auf und stieg mit ihm in das Buggy, und fort ging es. Der junge Mann, dessen Name Clarence Belknap, und der ein Vetter von Frau Bleakley ist und in ihrem Hause zu Besuch weilt, erholte sich so schnell, daß er dem Buggy nachlaufen konnte. Er klammerte sich hinten an dasselbe, wurde aber mit Schlägen zurückgetrieben.

Die Kindsräuber hieben auf ihr Pferd ein und fuhren die 10. Avenue westlich hinunter. Man vermutet, daß ihr Ziel irgend ein kleiner Bahnhof westlich von Topeka ist, wo sie einen Zug nehmen können. Es wurden Haftbefehle gegen Lohn, Richard und Jane Doe herausgeschworen und dem Sheriff übergeben. Marion Bleakeley hat schon ein stürmisches Leben hinter sich, sie wurde in einem Hospital in St. Louis geboren und wurde in einen Brütofen gesteckt und auf der Ausstellung zur Schau gestellt. Sie wurde darauf von Frau James G. Barclay von Moline, Ill., adoptiert. Frau Bleakeley unterzeichnete eine Verzichtleistung auf das Kind, doch klagte sie später mit Erfolg auf die Wiedererlangung desselben. Sie brachte die Kleine dann nach Kansas, wo sie ihr entführt wurde, doch glückte es der Mutter später, das Kind wieder zu erlangen.

Erträge des amerikanischen Bodens.

Washington, 19. Aug. — In den letzten 12 Jahren hat der Ueberschuß aus dem Handel mit landwirtschaftlichen Produkten sich zu Gunsten der Ver. Staaten um 177 Millionen Dollars oder nahezu 76 Prozeit vermehrt. Im Jahre 1897, dem Jahre, da der gegenwärtige Ackerbausekretär Wilson sein Amt antrat, stand die Handelsbilanz mit 234 Millionen Dollars zugunsten der Ver. Staaten, im letzten Jahre waren es 411 Millionen Dollars.

In welchem Umfange das Ackerbaudepartement gegenwärtig von den Farmern in Anspruch genommen wird, ergiebt sich aus dem Umstande, daß die Zahl der Angestellten des Departements in diesen 12 Jahren von 2414 auf 10,420 gestiegen ist; davon sind 2488 in der Bundeshauptstadt und 7932 auswärts beschäftigt. Während die Erträge des sogenannten jungfräulichen Bodens in den letzten zehn Jahren nicht unerheblich zurückgegangen sind, sind die Erträge in ihrer Gesamtheit—infolge unausgesetzter Vergrößerung der bebauten Fläche—und auch in einzelnen Staaten gestiegen.

Die bemerkenswerteste Verbesserung hat die Baumwollkultur erfahren. Vor zehn Jahren entfiel auf den Acre im Durchschnitt ein Ertrag von 172 Pfd., gegenwärtig sind es 191 Pfund. Der Maisertrag stieg in Ohio um 17.5, in Virginien um 18.3 Proz. Indiana steigerte seine Haferernte um 17.9 Prozent, New York seine Weizenernte um 16.2 und Nebraska die seinige um 45.9 Prozent. Beträchtlicher als die Preise der Farmprodukte sind in den letzten zehn Jahren die im landwirtschaftlichen Betriebe gezahlten Löhne gestiegen.

Der Bankraub angeblich vom Kassierer geplant.

Jacksonville, Ill., 17. Aug.—Kassierer Getty P. Wright von der Farmers and Merchants Bank in Franklin, sowie drei andere sind in Verbindung mit dem kürzlichen Bankraub verhaftet worden.

Am Donnerstag traf bekanntlich hier der Bericht ein, daß an jenem Tage gegen die Mittagsstunde zwei Banditen in die Bank gedrungen seien und den Kassierer mit vorgehaltenen Revolvern zur Herausgabe von $2500 gezwungen hätten. Es hieß damals, beherzte Bürger hätten sofort die Verfolgung aufgenommen und auch wirklich einen der beiden Räuber eingefangen, der andere aber, der das Geld in seinem Besitze hatte, sei entkommen. Seit jenem Tage sind indessen allerlei Umstände bekannt geworden, welche Sheriff Charles A. Graff veranlaßten, sowohl den Kassierer Getty B. Wright, wie auch dessen Bruder T. W. Wright und den Polizisten der Ortschaft, J. W. Tribble, zu verhaften, weil der dringende Verdacht vorliegt, daß die ganze Räubergeschichte vorher verabredet worden war, um dadurch ein Defizit in der Bank zu verschleiern.

Den Behauptungen des Sheriffs zufolge hat der Ueberfall auf die Bank auch thatsächlich stattgefunden, er soll aber unter Vorwissen des Kassierers erfolgt sein und der angebliche Räuber, der später von einem Farmersposse aufgegriffen wurde und sich als ein gewisser Joseph Grant entpuppte, soll überhaupt kein Geld genommen, sondern für den gutgespielten Theater-Coup $75.00 erhalten haben, die zusammen mit einem Revolver bei seiner Verhaftung vorgefunden wurden.

Angebote geöffnet.

Washington, 18. Aug. — William Cramp & Sons von Philadelphia unterbreiteten die niedrigsten Angebote für den Bau der Schlachtschiffe „Wyoming" und „Arkansas". Die Angebote wurden im Laufe des Tages im Flottenamt geöffnet. Diese Firma erbot sich, ein Schiff für $4,450,000, ein anderes für $4,475,000 zu bauen. Laut den Regeln wird aber nur ein Schiff an eine Firma vergeben.

Das nächst niedrigste Angebot wurde von der New York Shipbuilding Company in Camden, N. J., eingerichtet, deren Forderung $4,675,000 beträgt.

Die Bethlehem Steel Company, die Carnegie Steel Company und die Midvale Steel Company reichten gleichlautende Angebote für die Lieferung des hauptsächlichsten Teils des Panzers für die beiden genannten Schlachtschiffe ein. Ihr Angebot beträgt für 11,486 Tonnen Panzerplatten der Klasse A $420 per Tonne. Für die anderen Klassen, insgesamt etwa 500 Tonnen, waren die Angebote verschieden.

Höhere Angebote reichten ferner die Newport News Shipbuilding Co. und die Fore River Shipbuilding Company ein.

Die Angebote zerfallen in zwei Klassen. Die erste Klasse bezieht sich auf Schiffe, deren Pläne gänzlich vom Flottenamt ausgearbeitet sind; Klasse 2 überläßt es den Firmen, die Maschinerie nach eigenen Plänen zu liefern.

Unglücksfall.

Der Bariner Ansiedler M. mähte mit zwei Mähmaschinen. Während der Mittagszeit wurde eine ausgespann und H. M., der selbst die andere kutschierte, wollte etwas ausruhen, da rief sein 12- oder 13jähriger Sohn, er werde vorne aufsitzen und fahren.

Obgleich ihm der Vater noch zurief, daß er es nicht thun soll, setzte er sich doch auf und fuhr los. Wahrscheinlich ging es ihm zu langsam, denn er stellte sich hin und schlug auf die Pferde ein. Als er sich setzen wollte, kam er zu weit rechts, glitt vom Sitz und geriet unter die Maschine. Obwohl der hinten aufsitzende Knecht sogleich die Maschine hob, konnte er doch das Unglück nicht verhüten. Unbarmherzig ging sie über den unglücklichen Jungen weg. Nachdem sie über ihm weg war, sprang er auf und fragte: „Wo ist meine rechte Hand?" Diese war abgeschnitten in Todeszuckungen auf der Maschine liegen geblieben. An der linken Hand waren ihm auch drei Finger abgeschnitten. Ins Krankenhaus gebracht, wurde dem armen Jungen der rechte Arm oberhalb des Ellbogen abgenommen und an der linken blieben ihm noch die zwei kleinen Finger.

Wie viele Jungens in diesem Alter und noch viel jüngere sitzen so auf der Maschine und ahnen nicht, was ihnen bei etwaiger Unvorsichtigkeit droht. Darum vor allem Vorsicht. Od. Ztg.

Erwarte keine Eichbäume aus Eicheln in einem Tag oder einem Jahr. Es erfordert Zeit, Bäume und Charakter zu bilden.

Acht neue Gotteshäuser werden Tag für Tag in den Ver. Staaten fertig.

Washington, 20. Aug. — Nach den vom Zensusbureau angestellten Erhebungen gab es im Jahre 1906 in den Ver. Staaten nahezu 33 Millionen Personen, die einer Kirche angehörten; davon waren 43.1 Prozent männlichen und 56.9 Prozent weiblichen Geschlechts. Am günstigsten gestaltet das Verhältnis der beiden Geschlechter sich bei den Katholiken, wo von sämtlichen Kirchenmitgliedern 49.3 Prozent, also ungefähr die Hälfte, männlichen Geschlechtes sind, während die Protestanten nur 39.3 männliche Kirchenmitglieder aufzuweisen haben.

Weniger männliche als weibliche Mitglieder haben die Heiligen vom letzten Tage, die Lutheraner, Methodisten, Baptien, Presbyterianer und protestantischen Episkopalen. Die letzteren haben nur noch 35.5 männliche Mitglieder. Von den Christian Scientists sind noch nicht 28 Proz. männlichen Geschlechts, dagegen sind von den Mitgliedern der griechisch orthodoxen Kirche nahezu 94 Prozent männlichen Geschlechts, was in der Hauptsache wohl auf die Thatsache wird zurückgeführt werden müssen, daß viele alleinstehende junge griechische Männer im Lande sind.

Aus den Erhebungen des Zensusbureaus ergiebt sich ferner, daß in den Ver. Staaten jeden Tag acht neue Kirchen fertig werden und daß insgesamt $1\frac{1}{4}$ Milliarden Dollar in Kirchen angelegt sind. Von der Gesamtbevölkerung des Landes gehören 39.1 Prozent Kirchengemeinden an, was gegen 1890 eine Zunahme von 6.4 Prozent bedeutet. Dabei ist indeß zu bemerken, daß von diesem Gewinn die katholische Kirche allein sich 4.1 Prozent gutschreiben darf. Auf die protestantischen Kirchengemeinden entfällt ein Gewinn von 1.8 Prozent, der Rest verteilt sich auf die kleineren Bekenntnisse.

Alle Bekenntnisse zusammen hatten im Berichtsjahre 32,936,445 Kirchenmitglieder. Davon schreibt das Zensusbureau den Protestanten 20,187,445, den Katholiken 12,089,142 Mitglieder gut. Von den Protestanten hatten die Methodisten 5,749,838, die Baptisten 5, 662,238, die Lutheraner 2,111,491, die Prebyterianer 1,830,533 Mitglieder. In Prozenten ausgedrückt, haben die Katholiken seit 1896 eine Zunahme von 93.5 Prozent zu verzeichnen gehabt, mehr als doppelt so viel als alle protestantischen Bekenntnisse zusammengenommen.

Wollpreise.

Bislang bezahlte sich die Schafzucht im Kleinen nicht. Die großen Schafzüchter im Westen drückten die Preise für Wolle durch ihr sinnloses „Hals-über-Kopf-Verkaufen" derart herunter, daß auf den meisten Farmen im Osten keine Schafe mehr gehalten wurden.

Die billigen Weiden gehören jetzt zu der Vergangenheit. Man kann nicht mehr ganze Sektionen Regierungsland abzäunen oder grabschen, um Schafe zu Tausenden darauf zu halten. Um das Geschäft weiter betreiben zu können, mußten die Züchter sich organisieren. Und sie thaten es. Die Wollzüchter-Vereinigung im Westen ist eine starke Organisation, und mit dieser müssen die Wollhändler und Tuchfabrikanten rechnen.

Die Händler und Fabrikanten steckten früh im Jahre die Köpfe zusammen und beschlossen, den Schafzüchtern so viel, und nicht mehr, für die Wolle zu bezahlen. Die Züchter setzten sich zur Wehr und forderten ihren Preis, der ihnen auch bezahlt wurde. Die Preise sind derart gestiegen, daß auch der kleine Farmer wieder imstande ist, auf seinem teuren Lande einige Schafe zu halten, damit sie ihm nicht nur ein Vließ eintragen, sondern ihm auch in der Bekämpfung des Unkrautes behilflich sind.

Die Organisation der Schafzüchter wäre aber nicht so leicht mit ihren Forderungen durchgedrungen, wenn nicht auch die Cottonzüchter im Süden organisiert gewesen wären. Diese forderten einen höheren Preis für ihre Baumwolle, und da sie auch etwas Erfolg hatten, so wurde der Preisunterschied zwischen Woll- und Baumwolltuch etwas ausgeglichen.

Wenn nun die Kleiderhändler einen Anzug zwei bis fünf Dollars in die Höhe schrauben, weil für ein Pfund Wolle etwa zehn Cents mehr bezahlt werden muß, so ist das eine höchst unehrliche Handlungsweise. Der beste Wollanzug enthält kaum mehr als fünf Pfund Wolle, und wenn überhaupt von einem Preisaufschlag die Rede sein kann so sollte derselbe fünfzig Cents nicht übersteigen.

Hochwasser in Colorado.

Denver, Colo., 19. August. — Infolge des rapiden Steigens des Arkansas-Flusses wurden gestern alle Züge der Denver und Rio Grande Bahn, die nach dem Westen fahren wollten, in Pueblo aufgehalten und mehr als tausend Passagiere mußten dort unfreiwillige Station machen. Der Fluß war in den letzten 12 Stunden um 7 Fuß gestiegen, und man traf in Pueblo umfassende Vorbereitungen, um für die erwartete Ueberschwemmung gerüstet zu sein. Es kam aber nicht so weit; der Fluß trat zwar an mehreren Stellen oberhalb Pueblos über seine Ufer, aber gegen 4 Uhr nachmittags begann er wieder zu fallen. Das Steigen des Flusses war durch einen Wolkenbruch verursacht worden.

Pueblo, Colo., 19. Aug. — Gestern abend spät fand in der Nähe von Canon City abermals ein überaus heftiger Wolkenbruch statt, der ein nochmaliges Steigen des Arkansas-Flusses zur Folge hatte und diesmal das ganze Thal durch eine Ueberschwemmung bedroht. Hier in Pueblo steht das Staatsasyl und ein Teil der Häuser am Wohnungsviertel unter Wasser.

In anscheinend wohlunterrichteten Kreisen Washingtons spricht man von der Notwendigkeit einer neuen amerikanischen Besitzung Kubas. Das dürfte dann wohl die letzte und dauernde sein.

In Mexico ist, wie berichtet wird, falsches amerikanisches Geld im Umlauf—Silberstücke von 10 bis 50 Cents, und \$1- und \$2-Scheine—das in Italien gemacht sein soll.

Banken beschwindelt.

St. Joseph, Mo., 23. Aug. — Acht hiesige Banken sind von zwei Gaunern um \$4000 beschwindelt worden und zwar durch Hinterlegung von angeblich beglaubigten Checks auf eine St. Louiser Bank. Kaum waren die Checks hinterlegt, so zogen die Schwindler auf ihr Guthaben und erlangten auf diese Weise den genannten Betrag, worauf sie schleunigst verdufteten.

Die nächste Volkszählung soll die erste sein, bei welcher die Politik ausgeschaltet wird. Hoffentlich wird dafür Zuverlässigkeit eingeschaltet.

Was die Zeitungen in Rußland von der Besuchsreise des Zaren und seinem Gefolge berichten.

Die „Rjetsch" äußert sich über die Bedeutung des russischen Kaiserbesuchs in England, und mißt dem Umstand große Bedeutung bei, daß sie in unmittelbarem Zusammenhang mit der Deputiertenreise steht.

„Zum ersten Mal ist der russische Kaiser als konstitutioneller Herrscher in Europa erschienen. Zum ersten Mal hat das Gespräch der Monarchen über die Stimmung ihrer Völker realen Sinn und Bedeutung erhalten. Der König von England hat in seinem Toast besonders unterstrichen, mit welchem Vergnügen er die Glieder der Reichsduma in England empfangen habe. Und der Kaiser erwähnte mit Anerkennung den freundschaftlichen Empfang, der den Dumagliedern in England zuteil wurde. Aus der Haltung unserer diplomatischen Vertreter zu den Ehrungen der Deputierten in England und Frankreich konnte man schon schließen, daß die russische Visite offizielle Anerkennung findet. Die Worte des Monarchen vervollständigen diesen Eindruck und erscheinen darum besonders bedeutsam. Welches werden nun die Folgen dieses Meinungsaustausches zwischen den Monarchen sein? Wird es verstanden werden, daß die Weiterentwickelung der gesetzgebenden Institutionen eine unumgängliche Bedingung für den friedlichen und normalen Gang des russischen politischen Lebens ist?

Man möchte an die Möglichkeit einer bestätigenden Antwort glauben. Man möchte annehmen, daß die von Europa anerkannte russische Konstitution auch bei uns endgiltig anerkannt werden wird."

Die „Birshewyja Wedomosti" sprechen mit Begeisterung von der Rede Seiner Majestät. Ihr Artikel schließt mit den Worten:

„Wer wird es jetzt wagen zu behaupten, daß Rußland kein konstitutionelles Land sei? Wer wird es jetzt wagen unter der Maske der Unterthanentreue daran zu rütteln, was vom russischen Monarchen anerkannt ist?!

Dasselbe Thema wird von der „Nowoje Wremja" behandelt: Sie weist gleichfalls auf die Worte des Kaisers betreffend die Deputiertenvisite in England hin, legt ihnen jedoch nicht eine so wichtige Bedeutung bei, wie die beiden obenzitierten Blätter. Sie lenkt ihre Hauptaufmerksamkeit auf den friedfertigen Ton in den Reden beider Monarchen.

„Die Reden der Herrscher haben eine um so größere Bedeutung, als in ihnen auch nicht der leiseste Schatten einer Drohung gegen irgend jemand zu spüren ist. Nicht Eroberungspläne, nicht das Bestreben die Grenzen ihrer Länder auf Kosten des Schwachen zu erweitern, sind es, die die beiden Völker in Freundschaft verbinden. Die Annäherung zwischen England und Rußland verfolgt nur ein Ziel: den Frieden Europas."

Der „Golos Moskwy" schließt sich mit seiner Ansicht den „Birshewyja Wed." an.

„Die Rede des Kaisers in England," schreibt das Blatt, „ist hochbedeutsam. Vor ihr müssen verleumderische Insinuationen der Reaktionäre gegen die Duma in Staub zerfallen, und stolz vorgebrachten Beschuldigungen erwiesen sich als nichtig und lächerlich. Die Unsinnigkeit dieser Beschuldigungen, die schon längst allen klar ist, muß endlich auch von den Anklägern selbst begriffen werden, die, indem sie sich heuchlerisch hinter der Maske der Ergebenheit und Treue zur Obersten Gewalt verstecken, deren aufrichtigen Wünschen und Bestrebungen strikt zuwiderhandeln."

Walter Wellman nach dem Nordpol abgefahren.

Paris, 19. Aug. — Eine Spezialdepesche ist von Triest empfangen, in der gemeldet wird, daß nach einer Depesche des Kapitäns des italienischen Dampfers „Thalia", der jetzt in Hammerfest, Norwegen, ist, Walter Wellman am 16. August in seinem lenkbaren Ballon Spitzbergen verließ, um nach dem Nordpol zu fahren. Der Wind war ihm günstig, als er seine Fahrt antrat.

Seit vier Jahren hat Walter Wellman von Chicago seine Zeit den Vorbereitungen zu einer Fahrt nach dem Nordpol mittels Luftballon gewidmet. Er befand sich im Jahre 1906 mit einem Ballon auf Spitzbergen, doch verschob er seine Abfahrt wegen der vorgeschrittenen Jahreszeit. Im Jahre 1907 fuhr er mit dem Luftschiff „Amerika" ab, doch geriet er in einen Sturm hinein und wurde zurückgetrieben und der Versuch wurde für jenes Jahr aufgegeben. Herr Wellman fuhr am 12. Mai dieses Jahres von New York nach Spitzbergen ab, wo er sich mit den Vorbereitungen zu seiner Fahrt beschäftigte, die er jetzt vor drei Tagen soll angetreten haben. Er glaubt, daß der Pol unter günstigen Bedingungen von Spitzbergen in vier bis fünf Tagen erreicht werden kann.

Teuflicher Plan.

London, 19. Aug. — Eine Untersuchung hat ergeben, daß von noch unbekannten Missethätern die Zerstörung von zum Mindesten drei britischen Kriegsschiffen geplant wurde und zwar durch Einschmuggelung von Dynamit in die Kohlenbehälter der Schlachtschiffe „Lord Nelson" und „Victorious", sowie des Kreuzers „Duke of Edinburgh". Daß es sich nicht um einen Zufall, sondern um ein geplantes Verbrechen handelt, beweist der Umstand, daß das vorgefundene Dynamit von dem bei Kohlensprengung in den Gruben verwendeten Sprengstoffe grundverschieden ist, sowie auch, daß die Kohlenzufuhr der drei Schiffe aus verschiedenen Gruben stammte.

Da es sich offenbar um ein Komplott, die britische Flotte zu zerstören, handelt, hat die Admiralität eine sorgfältige Sichtung der in letzter Zeit eingenommenen Kohlenvorräte angeordnet, auch sollen in Zukunft beim Kohleneinnehmen der Kriegsschiffe strenge Vorsichtsmaßregeln beobachtet werden. Die drei Schiffe, die ohne rechtzeitige Entdeckung des Komplotts voraussichtlich zerstört worden wären, haben über $23,000,000 gekostet und haben eine Bemannung von 3226 Köpfen.

Warnung für Nichtbürger.

Wir machen hiermit noch einmal auf das von der letzten Legislatur angenommene Gesetz aufmerksam, das nichtnaturalisierten Bewohnern in Pennsylvania das Recht abspricht, zu jagen oder überhaupt im Besitze eines Gewehres zu sein. Dasselbe trat am 1. August in Kraft und soll streng durchgeführt werden. Die staatliche Jagd-Kommission hat eine Bekanntmachung erlassen, in der es heißt: Es ist ungesetzlich für eine solche Person (Nichtbürger) zu jagen oder irgend einen Vogel oder wilde Tiere zu schießen innerhalb der Grenzen des Staates oder im Besitze eines Gewehres zu sein, klein oder groß, wie gewöhnlich auf Armeslänge erhoben und von der Schulter aus abgefeuert werden. Ihr dürft demnach weder eine solche Waffe eignen, noch vorübergehend im Besitz haben; eine Uebertretung dieses Gesetzes wird mit $25 bestraft; für das Jagen von Vögeln oder Tieren seid Ihr ferner Strafen von $10 bis zu $100 oder Gefängnishaft von einem Tage für jeden Dollar Strafe unterworfen; wir raten deshalb, Euch der Waffen zu entäußern, selbst wenn Ihr sie verbrennen oder in den Fluß werfen müßt; wir wollen nicht Euer schwer erworbenes Geld, noch wünschen wir, Euch ins Gefängnis zu schicken, wir wollen es nur verstanden wissen, daß das Gesetz respektiert werden muß; Ihr dürft in diesem Staate weder jagen noch schießen, bis Ihr naturalisiert seid." Revolver, Pistolen u.s.w. sind in dem Gesetz nicht erwähnt, weil das verborgene Tragen derartiger Waffen schon längst strafbar ist. (Weltb.)

Die verkaufte Frau.

Ein nicht alltägliches Geschäft hat ein Landmann in der Krim vor einigen Tagen abgeschlossen. Seine Frau erwies sich bei den Erntearbeiten als außerordentlich tüchtig und brauchbar, und dieser Umstand veranlaßte einen anderen, noch unverheirateten Bauern, auf die Frau mit neidischen Augen zu blicken. Schließlich, als er beobachtete, daß diese Bäuerin zwei Mägde ersetze, machte er seinem Nachbarn das Angebot, ihm die Frau zu verkaufen. Der Landmann überlegte sich das Geschäft einige Stunden und erklärte zum Schluß, er sei bereit, die Frau für fünfzig Rubel an ihren Käufer abzutreten. Der Kaufantrag wurde fertiggestellt und — was das Sonderbarste daran war — von dem Gemeindeschreiber unterzeichnet. Die Frau selbst, die bei ihrem Manne nicht das rosigste Leben hatte, erklärte sich bereit, dem neuen Herrn zu folgen.

Arbeiten wieder.

Fort William, Ont., 16. Aug. — Alle streikenden Frachtverlader der Canadischen Pacific-Bahn sind zur Arbeit zurückgekehrt. Ihre Beschwerden werden dem Arbeitsminister zur Beilegung überwiesen werden.

Die Tagung der Legislatur kostete den Steuerzahlern $617,181.95. Dann waren 617,180.00 fortgeworfen. (Ill. Stsztg.)

Handel und Finanzen.

Immer mehr stellt sich heraus, daß die Befürchtungen wegen des Ausfalls der Getreideernte des laufenden Jahres nicht nur ganz ungemein übertrieben, sondern teilweise ganz und gar unbegründet waren. Und doch haben diese Befürchtungen, die ziemlich allgemein geteilt wurden, die Preisbildung am Getreidemarkt äußerst nachhaltig beeinflußt und die Preissteigerung mit herbeigeführt, über die in den Kreisen der Konsumenten seit Monaten schon geklagt wird. Es stellt sich sogar heraus, daß der Ernteertrag in den Haupterzeugungsländern nicht nur über die Vorjahrsmenge, sondern erheblich über eine mittlere Ernte hinausgeht. In Deutschland zeigt der jüngst veröffentlichte Saatenstandbericht, daß die Erwartungen auf eine mittlere bis gute Ernte gehen. Natürlich kann an dem Stande der Saaten durch die Witterung vor und bei der Ernte noch viel geändert werden. Trockenes und heißes Wetter würde zur Besserung der Qualität der Körner noch viel beitragen, während viel Nässe und Feuchtigkeit auf das Reifen der Körner ungünstig einwirken würde. Noch ist die Witterung immer ganz unentschieden, und wenn auch eine Tendenz zur Aufklärung und Erwärmung zu bemerken ist, so ist es doch höchste Zeit, daß die Sonne endlich siegreich durchdringt, um den Saaten die letzte volle Reife zu geben. Davon hängt für Deutschlands Volkswirtschaft im kommenden Jahre überaus viel ab. Nicht nur in Deutschland hat sich aber der Stand der Saaten in den letzten Wochen sehr erheblich gebessert, auch von anderswo liegen ähnliche Meldungen vor. In Rußland verspricht namentlich die Weizenernte sehr gut auszufallen. Namentlich Sommerweizen steht mit Ausnahme von kleinen Flächen in einzelnen Gegenden durchweg befriedigend. Ueberhaupt zeigen die Sommersaaten einen weit günstigeren Stand als das Wintergetreide. Winterroggen ist in weiten Gebieten noch stark gegenüber dem Stande der anderen Feldfrüchte zurück, wenn auch immerhin vermerkt werden muß, daß der Stand von Winterroggen im ganzen noch immer auf mittel geschätzt wird. In Ungarn ist der Schnitt schon im Gange, und die Witterung vermag am Ertrage nicht mehr viel zu ändern. Ueber die Höhe der Erträge gehen die Meinungen aber noch sehr stark auseinander. Ueber Weizen lauten die Urteile im allgemeinen weniger günstig, als über Roggen. Der Regen soll namentlich die Qualität des Weizens ziemlich beeinträchtigt haben. In solchen Gegenden, wo während der Regenzeit geschnitten wurde, sollen die Körner von bleicher Farbe und leicht an Gewicht sein, während dort, wo man bei schönem trockenen Wetter mit dem Schnitte begann, schöne und schwere Quantitäten zu verzeichnen sind. Die Weizenernte soll nicht mehr als einen mittleren Ertrag erbringen. Weit besser steht es um die Roggenernte. Der Roggen hat den Regen weit besser ertragen als derWeizen. Die Körner sind schön groß und schwer ausgefallen, und im ganzen wird ein befriedigender Ertrag vorausgesagt. Wenn eine solche Aussicht schon von dem ungarischen Ackerbauministerium in seinem letzten Saatenstandsbericht eröffnet wird, so ist in Wirklichkeit der zu erwartende Ertrag eher noch höher, keineswegs aber niedriger.

In Rumänien ist der Saatenstand befriedigend bis gut. Schon im Juni war der Stand befriedigend und hat sich bis zur Ernte, deren Anfang schon Mitte Juni einsetzt, fortgesetzt weiter gebessert. Durchweg kann man mit einem guten Mittelerträgnis von Weizen rechnen.

Allen ungünstigen Berichten, die seit Monaten über die amerikanischen Staaten verbreitet wurden, zum Trotz haben die Felder für Winterweizen wohl noch selten so gute Ernteergebnisse geliefert wie gerade im laufenden Jahr. Der Sommerweizen hat sich weiter gut entwickelt. Damit haben wir die Ernteaussichten in den wichtigsten Erzeugungsländern Revue passieren lassen und kommen zu dem Schluß, daß der Ertrag der diesjährigen Ernte die Befürchtungen wegen einer knappen Versorgung mit Brotgetreide im Erntejahr 1909—10 nicht im geringsten rechtfertigt, sondern eher eine gegenteilige Auffassung begründen könnte. Denn auch in den europäischen Ländern, die wir nicht aufgeführt haben, weisen die Berichte aus letzter Zeit eine merkliche Besserung des Saatenstandes nach.

Die Weizenpreise sind in Chicago in den letzten Tagen wieder etwas gestiegen, doch ist das Angebot zu bedeutend, um eine nachhaltige Preisaufbesserung zuzulassen. Wie lange dasselbe anhalten wird, ist fraglich; gegenwärtig befinden sich zwar 8, 282,000 Bushel „in Sicht", haben aber in der vergangenen Woche nur um 88,000 Bushel zugenommen, was von einem sehr starken Abgange nach Europa zeugte.

Die Gebrüder Wright klagen auf Schadenersatz.

New York, 19. Aug. — Wilbur und Orville Wright, die bekannten Luftschiffer, haben im hiesigen Bundeskreisgericht eine Klage gegen die Aeronautic Society von hier eingereicht. Die Kläger behaupteten, daß die Luftschiffahrtvereinigung von der Herring-Curtiß Company und von Glenn H. Curtiß Fliegmaschinen bezog, die angeblich eine Verletzung der Wrightschen Patente bilden, und außerdem Curtiß anstellte, um öffentliche Luftfahrtsvorstellungen zu geben, bei denen ein Eintrittsgeld erhoben wurde.

Ein schrecklicher Fall.

Im Dorfe Jaßki, Od. Kreis, ging der siebenjährige Knabe D. Olifir abends durch den Gemüsegarten G. Narassenko's. Dort fiel er in eine Wassergrube. Der Knabe konnte nicht mehr aus derselben herauskommen. Nach einer Stunde kam sein Vater vorbei. Als dieser etwas auf dem Wasser schwimmen sah, meinte er, dies müsse ein abgebrochenes Stück von einem Baumstamm sein und schlug zweimal mit seiner Hacke auf den Gegenstand. Nach dem zweiten Schlag hörte er leises Stöhnen. Er neigte sich zu dem Gegenstand, und wer beschreibt den Schreck des Mannes, als er seinen Sohn vor sich erblickte. Am Kopfe desselben sah man zwei tiefe Wunden. Der Knabe atmete noch. Man brachte ihn ins landwirtschaftliche Krankenhaus, wo er bald starb.

Gut für Oklahoma.

Die „People's Packing Plant Company" hat die Absicht, in Enid, Oklahoma, ein großes Schlachthaus zu errichten und nach genossenschaftlichem Plan zu betreiben. Das Aktien-Kapital soll $500,000 betragen, davon liefert die Farmers' Union $400,000 und die Stadt Enid $100,000. Für die Gebäulichkeiten, Viehhöfe u.s.w. hat man schon sechzig Acres Land erworben. Das Schlachthaus wird sich gewiß für die Farmer bezahlen, aber auch die Stadt Enid profitiert dabei, denn es giebt Beschäftigung für Arbeiter, der Verkehr wird erhöht und der Handel vermehrt. Man kann hier wieder einmal sehen, was es für Städter und Farmer bedeutet, wenn sie Hand in Hand gehen.

Bomben im Kourierzug.

Dieser Tage fuhr mit dem Kourierzug aus Odessa nach Petersburg eine unbekannte junge Frauensperson ab, deren Gepäck sich in einem Handkorb befand. Als dieselbe auf der Station „Rasdjelnaja“ eintraf, wurde sie von der Eisenbahnpolizei angehalten und zurück nach der Station „Odessa-Glawnaja“ gebracht. Bei der Besichtigung des Gepäcks der Passagierin im Odessaer Bahnhof wurden zwei Bomben, zwei mit 25 Patronen geladene Revolver, 25 Patronen in einer Schachtel, Bärte, Schnurrbärte, ein Käppchen aus Marly und dergleichen Sachen gefunden, die von Verbrechern bei Raubüberfällen verwendet werden. Die Passagierin wurde in Haft genommen. Einen Paß fand man bei ihr auch vor. Der Korb mit Bomben und Revolvern wurde mit Beschlag belegt. Vernommen, verweigerte sie jegliche welche Angaben. Sie wurde dem Od. Gefängnis eingeliefert. Man vermutet, daß irgend wo ein Raubüberfall geplant war. Die festgenommene Passagierin wollte den Böjewichten Masken, Bomben und Revolver bringen. Dem Raubüberfall wurde durch die Eisenbahnpolizei vorgebeugt.

Eisenbahnpräsident schläft in einem Heuschober.

Great Falls, Mont., 21. Aug. — Präsident Louis W. Hill von der Great Northern-Eisenbahn war diese Woche gezwungen, eine Nacht in einem Heuschober zuzubringen. Er war in seinem Kraftwagen auf der Fahrt von Helena nach Great Falls begriffen, als seine Maschine bei Fort Shaw ihn im Stich ließ. Er bat einen der benachbarten Farmer um Nachtquartier und Essen, aber dieser sagte ihm, er möchte sich getrost an der Pumpe erquicken und sich ein Nachtquartier in einem Heuschober suchen. Als Hill nicht zur Zeit in Great Falls, Mont., erschien, wurden Leute ausgesandt, sich nach ihm umzusehen. Diese fanden Hill und seinen Chauffeur in tiefem Schlafe in einem Heuschober.

Die letzte Landziehung.

Coeur d'Alene, Ida., 17. Aug. — Heute fand hier die letzte und kürzeste der drei Landziehungen, nämlich die für die Spokane Reservation statt. Im Ganzen waren für die 250 Heimstätten 99,807 Applicationen eingereicht worden. Die Ziehung nahm nur ein paar Stunden in Anspruch.

Zur Kontrolle der Eisenbahnbillete.

Unlängst konnte man in dieser werten Zeitung Klagen über unnötige Störungen der Nachtruhe durch wiederholte Kontrolle der Eisenbahnbillete hören. Und doch könnte diesem Uebel sehr leicht abgeholfen werden, wenn die Eisenbahnverwaltung die Regeln allgemein einführen würde, welche auf dem Passagier-Schnellzug, Odessa-Petersburg, herrschen. Im Januar fuhr ich mit benanntem Zug mit Billet und Platzkarte aus Dwinsk nach dem Süden. Als es Schlafenszeit war, kam der Oberkondukteur und nahm uns Passagieren die Billete samt Platzkarten ab und gab uns dafür einen Talon. Auf meine verwunderte Frage, warum er das thue, sagte er mir, damit wir während der Nacht ruhig schlafen könnten. Und so war es auch. Die ganze Nacht hindurch wurden wir Passagiere nicht weiter gestört und am andern Morgen bekamen wir unsere Billete mit den Platzkarten gegen Rückgabe der Talons zurück und waren dem Oberkondukteur für diese Zuvorkommenheit sehr dankbar. F. F. in K.

Anm. d. Red. — Diese Regel ist auf den Südwestbahnen schon lange im Gebrauch; sie ist bequem für den Reisenden, zur Erleichterung der Kontrolle trägt sie aber nicht bei; denn wenn sich der Kontrolleur versichern will, ob das Dienstpersonal keine „Hasen“ durchgelassen hat, so muß er eben jeden einzelnen Reisenden nach seinem Billet bez. Talon fragen. Od. Ztg.

Thaw muß zurück.

Thaw bleibt also verrückt — von Rechtswegen verrückt. Das Narrenhaus von Matteawan hat ihn wieder aufgenommen, bis ein Gerichtshof ihn für geistig gesund erklärt, wozu keine Aussicht vorhanden ist, so lange Jerome Staatsanwalt bleibt. Was jetzt geschieht, hat Jerome damals bei Verkündigung des Urteilsspruches der Geschworenen vorausgesagt: daß Thaw, so lange er es verhindern könne, seine Freiheit nicht wieder erlangen werde. Ob aus Ueberlegung oder aus gekränktem Ehrgeiz, ist schwer zu sagen. Wahrscheinlich ist es das letztere. Oder giebt Jerome sich bloß zum Werkzeug für dei Witwe und den Sohn des gemordeten White her? Gleichviel; Thaw bleibt im Irrenhause, wenn ihm auch die in den ersten Monaten gewährten Vergünstigungen gerichtlich zugesichert sind und Frau Thaw Mutter und die Tochter mieten sich in dem nahegelegenen Fishkill ein, um den Sohn und Bruder tagtäglich besuchen zu können. Uebrigens werden wir, wenn der Appellhof nicht im Herbst die erste Entscheidung des Richters Dowling in Sachen Thaws umstößt, von Thaw recht bald wieder zu hören kriegen. Thaws Geld ist noch nicht alle und auch der Witz der Advokaten nicht.

Mit dem Schnellreichwerden ist es nichts.

Louisville, Ky., 19. Aug. — Durch die Verhaftung der Brüder John C. und Marion Robert ist ein Plan der beiden, durch Verausgebung von gefälschten mexikanischen 100-Pesonoten schnell reich zu werden, zerstört. Im Besitz von John Roberts, der in Shelby County festgenommen wurde, fand man einen Koffer, in dem sich eine Million in Falschgeld befand. Will Koenig, ein hiesiger Buchdrucker, ist als Verfertiger des Falschgeldes ebenfalls verhaftet worden.

Die Schuld festgestellt.

Colorado Springs, Colo., 17. Aug. — Die Coronersgeschworenen, die sich mit dem Unglück befaßten, das sich am Samstag auf der Denver und Rio Grande Bahn nahe Husted, Colo., ereignete und zehn Menschenleben forderte, haben entschieden, daß die Besatzung des einen Zuges an dem Unglück schuld ist. Es ist ihre sofortige Verhaftung angeordnet worden.